Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Siebenundzwanzigster Jahrgang

Nr. 36 **Marburg i. H., den 4. September** **1913**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Neuland — Die Wahrheitselemente in der Mystik. Erstes Stück — Das religiöse Erlebnis. Schluß — Die Verhandlungen über die Konfirmation in der achten Landessynode der evangelischen Kirche Württembergs. Erste Hälfte — Zur Verständigung über die Diesseitsreligion. 3. Laien und Theologen — Vom Balkan. Der Tragödie zweiter Teil. 6 — Verschiedenes: Materialien zur Bibelgeschichte und religiösen Volkskunde des Mittelalters (Vollmer); Die evangelische Gemeinde (Sulze); Großstadtpädagogik (Tews); Aus der Welt der Gefangenen (Seyfarth); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Neuland

Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte. Ps. 73, 28.

Es fällt uns garnicht ein, so zu denken. Wir finden es wohl schön, daß ein Mensch so etwas sagen und denken konnte. Aber auf dem Grunde unsres Wesens steht ein ganz andrer Gedanke: „Das ist meine Freude, daß ich mich zur Welt halte — mit klammernden Organen!" „Aus dieser Erde quillen meine Freuden!" — So wir sagen, das sei unsre Freude, daß wir uns zu Gott halten, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns.

Ohne solche Unerbittlichkeit des Eingestehens gibt es kein Vorwärts. Nur den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen, den Unaufrichtigen nicht. Und wenn wir Schriftwort auf Schriftwort türmten. Es gibt auch Kartenhäuser aus Schriftworten.

Wohl haben wir Gott schon um Freude gebeten und ihm für frohe Stunden gedankt. Aber daß Gott die Freude selber ist, die Freude aller Freuden, diese Erkenntnis reift erst, wenn die Stürme über die Felder des Lebens dahingefahren sind und am Horizonte die dichten Wolken trüber Möglichkeiten und finsterer Notwendigkeiten sich türmen, — wenn unsre klammernden Organe sich lockern müssen von der zerbröckelnden Welt. Aber sie reift nicht überall.

Und reifen ist kein Werk des Augenblicks. Es dauert seine Zeit und geht durch Bitterkeit hindurch. Wo ist die süße Frucht, die nicht ihren Zustand der Bitterkeit gehabt hätte? „Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünket sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein . . ."

Auch der Dichter des 73. Psalms konnte ein Lied davon singen. Wer aufmerksam durch diesen schönen aufsteigenden Garten geht, dem ist es noch heute, als tropften die Blätter leise wie nach einem schweren Regen. Die Sonne scheint wieder hell, aber der Boden hat noch zu tun, die Flut des Zweifels und der Bitterkeit aufzutrinken. „Da es mir wehtat im Herzen, war ich wie ein Narr; ich war wie ein Tier vor Dir!" (V. 22.) Was für ein Trost liegt darin für Halbverzweifelte, daß auch nach solchem Herzzerreißen dennoch der Sonnendurchbruch möglich ist: „Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte!"

* * *

Daß Gott Macht ist, Macht über alle Dinge, das ist eine Erkenntnis, die auch auf dem Boden trockener Ueberlegung wachsen kann. Aber daß Gott allmächtige Freude ist, das ist mit keiner bloßen Ueberlegung zu erreichen. Aber wie denn? Wie es der alte Sänger sagt: dadurch, daß man „sich zu Gott hält". Nicht bloß zur Ueberlieferung von ihm, sondern zu ihm selber. Auch nicht bloß mit weichen Gedanken, sondern mit Sprung und Tat. Sich zu Gott halten ist sehr viel mehr als bloße „Religiosität", „Gläubigkeit", Kirchlichkeit — es ist Verlegung des Schwerpunktes in ihn, kopernikanischer Umschwung.

Es gibt Wege in den Alpen, die man nicht machen kann, ohne sich an den Führer anzuseilen. Es gibt Lebenswege, die leicht in Gletscherspalten der Verzweiflung enden, wenn man sich nicht anseilt an den unsichtbaren Führer und Herrn der Schluchten. Wie man das macht, steht auch schon im 73. Psalm zu lesen. Man nimmt dazu ein starkes, festes, unzerreißbares „Dennoch". „Dennoch bleibe ich stets an Dir . . .!" An solchem Dennoch hält er uns über Abgründen der Verzweiflung. Ohne dieses Dennoch gibt es keinen wirklichen Glauben, kein wirkliches Christentum, keine Gotteskindschaft, — keine Gottesfreude.

So liegt denn vor uns unentdecktes Land. Auch Kolumbus hätte die „neue Welt" nicht entdeckt ohne sein zähes Dennoch. Aber es ist nicht bloß unentdecktes Land, sondern unentdeckte Freude. Das ist Evangelium für Freudlose. Diese helle Möglichkeit liegt niemals hinter uns, immer vor uns. Wie lange noch? So lange Gott vor uns hergeht. Kann ein Mensch oder ein Schicksal Ihn überholen? Sicherer als der Polarstern in klarer Nacht liegt vor uns — wenn wir wollen — die Stunde, wo es von innen hervorbricht: „Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte!"

P J

Die Wahrheitselemente in der Mystik

Vortrag, gehalten vor den Freunden der Christlichen Welt in Stuttgart am 27. März 1913

Man kann nicht sagen, daß dieses Thema in der Gegenwart geradezu eine aktuelle Bedeutung habe — eine prinzipielle hat es gewiß. Denn Eins ist sicher: seitdem Ritschl in seiner „Geschichte des Pietismus" den scharfen Schnitt zwischen mystischer Religion und evangelischem Christentum gemacht und Herrmann in seinem „Verkehr des Christen mit Gott" dem Meister kräftig und entschlossen sekundiert hat, flutet andererseits wieder im Lauf der letzten Jahrzehnte eine starke mystische Welle durch unsere Gegenwart, die nicht nur durch die Lyrik, sondern auch durch die Theologie und insonderheit die Predigt unserer Tage strömt. So ist die Frage, was für wertvolle und Wahrheitselemente in der mystischen Frömmigkeit liegen mögen, gerade wegen ihrer Ungelöstheit ein höchst wichtiges und einer grundsätzlichen Untersuchung ebenso bedürftiges wie würdiges Problem. Davon kann unter Anderem eine Kontroverse, die gerade unseren Kreis nahe berührt, uns überzeugen. Dr. Hans Pöhlmann hat in einer Broschüre über den „Nürnberger Protestantismus" sich mit der mystischen Unterströmung in den so eindrucks- und wirkungsvollen Predigten von Geyer und Rittelmeyer klipp und klar auseinandergesetzt und den scharfen Schnitt von Ritschl erneuert, indem er (S. 14) erklärt:

Die Mystik vollendet sich folgerichtig im Monismus und Pantheismus; im Protestantismus haben beide keine Stelle. Unser Vater im Himmel bleibt hier die letzte Stufe unsrer Weisheit und sittliche Naturüberlegenheit das letzte Ziel unseres Handelns. Der einmal geborene Mensch mag im Mystiker sein Ideal erkennen, der zweimal geborene kommt mit Luther nur in der Sündenvergebung zum Frieden. Der protestantische Glaube ist im Grunde unendlich einfach und schlicht: es ist der Glaube an den lieben Gott und unseren Heiland Jesus Christus. Er ist kindlich, wehrlos in der wissensstolzen Welt, geistig arm, der reine Tor wie Parsival, aber stark wie Siegfried im Kampfe gegen die Dämonen der Verzweiflung und des Todes. Der mystische Glaube ist unendlich vielseitig, spielt auf allen Registern menschlicher Sehnsucht und Stimmung, aber ein hölzernes Schwert in der Not des Lebens und in der Anfechtung der Seele.

Das sind harte Worte und scharfe Angriffe; daß sie aber nicht ins Herz getroffen, ja nicht einmal recht verwundet haben, sondern als Luftstreiche empfunden wurden, beweist die kurze und würdige Antwort Rittelmeyers (in „Christentum und Gegenwart", Februarnummer 1913), worin er auf seine Vorträge über Jesus und die darin betonte einzigartige Bedeutung Jesu, wie auf Geyers „Ewige Freude" und die dort freimütig bekannte evangelische Rechtfertigungslehre hinweist und diese ganze Beurteilung ihrer „Mystik", wie vollends der großen Mystiker der Vergangenheit, als großes Mißverständnis ablehnt.

Ja, Mißverständnisse! — was spielen sie doch für eine Rolle in der geistigen, besonders auch theologischen Diskussion! Und bei keinem Problem ist wohl das Mißverständnis und das Aneinandervorbeireden so groß und so bedauerlich, wie bei der Sphinxfrage der Mystik. Aber, man täusche sich nicht: sie ist doch nicht bloß ein Wortstreit, diese Kontroverse über die „Mystik in der Religion", die in Ritschls und Reischles Tagen unausgetragen blieb und jetzt wieder an die Türe der theologischen oder kirchlichen Sprechsäle pocht — ein Wortstreit, der mit einer möglichst richtigen Definition der Begriffe Religion und „Mystik" könnte ausgeglichen werden. Das Problem ist auch nicht, obwohl diese Annahme in dem Zeitalter der religionspsychologischen Forschung, die die religiösen Vorgänge zergliedert und in die individuellen Wurzelverzweigungen verfolgt, nahe läge: bloß eine Frage der empirisch gegebenen und gewordenen geistigen Tatbestände und Seelenstruktur, wonach der eine Mensch mehr rational, der andere mehr mystisch, der dritte mehr ethisch veranlagt wäre — dann bliebe nur übrig, in aller Gemütsruhe diese Typen möglichst reinlich zu rubrizieren und jeden à sa façon leben und streben, glauben und lieben und selig werden zu lassen. Sondern es ist, prinziell gefaßt, eine Wahrheitsfrage, d. h. eine Frage, die in die großen Wirklichkeiten des religiösen und speziell des christlichen Lebens hineingreift, oder sagen wir zunächst bescheidener, nach ihnen tastet. In diesem eigentlichen, also ernstgemeinten Sinne wollen wir die Frage nach den Wahrheitselementen der Mystik aufwerfen und untersuchen. Es ist das eine große und schwierige, aber unerläßliche Aufgabe. Denn sie wird uns schon dadurch aufgedrungen, daß die bedeutendsten und entschlossensten Gegner der Mystik zwischen mystischer Frömmigkeit und evangelischem Heilsglauben strikte das „Entweder—Oder" aufstellen (vgl. Fresenius „Mystik und geschichtliche Religion"), das nicht in ein „Und" oder „Sowohl—als auch" verwandelt werden dürfe, daß u. A. auch Herrmann neben das Zugeständnis: „Wohl wird überall außerhalb des Christentums als die Blüte der religiösen Entwicklung die Mystik entstehen", das harte Votum stellt: „Aber der Christ muß das mystische Erleben Gottes für Täuschung erklären. Wenn er erfahren hat, wie er durch Christus allein über sein bisheriges Wesen erhoben wird, so kann er nicht glauben, daß ein Anderer lediglich durch Einkehr in sich selbst dasselbe erreichen könne" (Verkehr, 3. Auflage, S. 28 f.). Das zwingt uns zu der Frage: ist dieses Entweder—Oder das letzte Wort in der Sache, also zwischen beiden Größen das Verhältnis der Ausschließlichkeit — oder läßt sich umgekehrt eine freundliche, organische Beziehung, mit einem Worte eine Kombination zwischen ihnen denken?

Den Weg zur Beantwortung dieser Frage suchen wir uns dadurch zu bahnen, daß wir zuerst die hervortretenden Merkmale der Mystik und sodann ihre verborgenen Motive oder Grundtriebe uns vergegenwärtigen. Der Einblick in die letzteren wird uns von selbst dazu führen, den mystischen Einschlag, den die lebendige Frömmigkeit überhaupt — mehr oder weniger — hat, zu entdecken und in unserem religiösen Erkennen und Erleben nachzuweisen.

1. Die Mystik nach ihren hervortretenden Merkmalen

Wenn wir an die Aufgabe herantreten, das Wesen der mystischen Frömmigkeit möglichst zutreffend zu umschreiben, so sind einige kurze Vorbemerkungen unerläßlich.

Erstens: auch die genaueste Begriffsbestimmung ist vor Mißverständnissen nicht sicher; noch mehr: der Draußenstehende wird von einem wirklichen Mystiker stets als nicht kompetenter Beurteiler eingeschätzt werden. „Wenn ihrs nicht fühlt, ihr werdets nicht erjagen." Oder besser, wie Jemand gesagt hat: „man muß die Sache riechen." Der drastische Ausdruck ist gar nicht übel und paßt insofern auf das Verständnis des Problems Mystik ganz gut, als einerseits die Möglichkeit des Eindrucks von der Sache auch für den „unbefangenen" Außenstehenden bejaht, andererseits aber ausgeschlossen wird, daß das Instrument des zergliedernden Intellekts genüge, um sie zu verstehen.

Dagegen darf zweitens von vornherein als methodischer Grundsatz für das Verständnis der Mystik gelten, daß man billigerweise nicht von beliebigen Erscheinungen und Typen mystischer Frömmigkeit, am allerwenigsten von ihren untersten Stufen und niedrigsten Formen ausgehen darf, — die Skala hat unzählige Sprossen — sondern aufsteigen muß zu den klassischen Typen, die als solche anerkannt sind. Dafür bieten sich z. B. auf christlichem Boden zweifellos die großen Mystiker des ausgehenden Mittelalters dar: Meister Eckehart als primus inter omnes, sodann Tauler und Suso und der große Frankfurter, der „das Büchlein vom vollkommenen Leben" geschrieben hat („Theologia Deutsch"), endlich darf Thomas von Kempen in dieser Reihe nicht fehlen. Aber dazu ist gleich Etwas zu sagen: das Unternehmen, die aufgespeicherten Schätze dieser Großmeister des inneren Lebens zum Ausgangspunkt und Uebungsmaterial für die Einführung in das Wesen der Mystik zu wählen, ist erschwert schon durch den embarras de richesse, der uns hier begegnet und die Schwierigkeit des Verständnisses ihrer Geisteswelt. Ein Eckehart z. B. fordert eigentlich jahrelanges Studium, liebevolle Eingewöhnung und seelische Assimilation, um begriffen zu werden. Darum ist es für den Zweck der Einführung in die Welt der Mystik ratsamer, die uns zeitlich und innerlich viel näher liegenden Gestalten eines Gerhart Tersteegen und Angelus Silesius ins Auge zu fassen. Aber selbstverständlich darf für unsere prinzipielle Untersuchung der Blick auf jene großen Klassiker nicht fehlen.

Das führt uns von selbst zu einer dritten Vorbemerkung. Ist es wohlgetan oder sind wir auch nur berechtigt, auf der Suche nach den Wahrheitselementen der Mystik uns sofort an ihre christliche Gestalt oder Erscheinungsform zu halten, ehe die prinzipielle Frage nach ihrem Heimatsrecht auf dem Boden des Christentums und die historische Frage nach dem geschichtlichen, genealogischen Zusammenhang der christlichen Mystik mit den außerchristlichen, großen mystischen Bewegungen, besonders dem Neuplatonismus eines Plotinus ausgemacht ist? Der prinzipiellen Frage könnte man die Zuspitzung geben: Ist die Mystik nicht eine exotische und importierte Pflanze für das Christentum (seinem innersten Wesen nach betrachtet)? Und die historische könnte konkret so gefaßt werden: Gäbe es überhaupt eine christliche Mystik, wenn nicht die indischen, griechischen und sonstigen außerchristlichen Vorbilder existiert und ihre mystischen Paradigmen für Spekulationen und praktische Uebungen hinterlassen hätten?

Schon die historische Frage, die an sich leicht zu entscheiden ist, ist nicht zu lösen ohne eine wichtige Unterscheidung zwischen Abstammung und Abhängigkeit. Selbstverständlich ist eine direkte Verwandschaft und ein Abstammungsverhältnis festzustellen, wofür der sogenannte Dionysius Areopagita der große Transformator war. Wie oft spricht nur Eckehart von dem und dem „heidnischen" Meister! — auch ist gar nicht zu leugnen, daß sowohl viele Denkformen und -Methoden von der außerchristlichen mystischen Philosophie, als auch inhaltlich fremd-

artige Begriffe, besonders pantheisierende Anschauungen arglos herübergenommen und mit christlichen Gedanken kombiniert worden sind. Aber diese Seite der Sache berührt nicht den Mittelpunkt der Frage. Das Wesentliche und Eigenartige dieser christlichen Mystik steht zu diesen Vorläufern und Musterbildern nicht im Verhältnis der Abhängigkeit, sondern es hat seine originalen Wurzeln in der Tiefe und dem Reichtum des christlichen Glaubens und Lebens selber, wie man schon im Neuen Testament in paulinischen und johanneischen Gedankengängen es sehen kann, so daß man getrost sagen darf: die christliche Mystik verdankt nicht der außerchristlichen ihr Dasein, sondern sie steht auf ihren Höhepunkten ihr gegenüber im Verhältnis der Erfüllung zur Weissagung, des Vollbesitzes zum Sehnen und Suchen und Tasten.

Damit sind wir schon der Lösung der prinzipiellen Frage näher getreten: Darf man dann sagen, die mystische Frömmigkeit sei am Maßstab des Christentums gemessen eine fremdartige, unterchristliche Religiosität, oder seinem innersten Wesen gegenüber eine exotische Pflanze? Es sind erstaunliche Vorurteile und eigentümliche Verwechselungen, die hier aufgehäuft sind und Schritt für Schritt den Weg zum Verständnis des einfachen Tatbestandes verrammeln. Ich nenne einige dieser Vorurteile: „Die Mystik ist die überall gleiche, fein destillierte Naturreligion, daher aller positiven geschichtlichen Offenbarung abhold."*) Ist das wirklich der Fall? Der Tatbestand ist der, daß bei den höheren Religionen, das Christentum nicht ausgenommen — die Mystik so zu sagen die Blüte und Krone, die feinste, zarteste und kühnste Kultur des religiösen Strebens darstellt: also das Gegenteil von primitiver, von Naturreligion: auf möglichste Vergeistigung, Vergöttlichung des inneren Lebens ist es ja abgesehen. Und als die Dogmatiker der Orthodoxie — schon die Konkordienformel eröffnet hier den Reigen — die unio mystica als die Krönung des ordo salutis zu den andern Stufen und Stadien einfügten, da dachten sie gewiß nicht an ein ererbtes Schmuckstück von mittelalterlichem und weiter zurückliegendem neuplatonischem Ursprung, sondern teils an deutliche neutestamentliche Zeugnisse,**) teils an die Postulate der christlichen Erfahrung in Bezug auf die volle Lebensgemeinschaft mit Gott. Da sieht man ganz deutlich, daß es sich nicht um Entlehnung und Import handelt, sondern um ein Gewächs des eigenen Bodens. Aber weiter, ein anderes Vorurteil: Mystik und geschichtliche (Offenbarungs)-Religion müsse in Spannung, ja in ausschließlichem Gegensatz zu einander stehen: das kann, aber es muß nicht immer sein, wie wir weiter unten Beides sehen werden. Wie so oft, werden hier Uebertreibungen, Vereinseitigungen einer Bewegung für das Ganze oder den Kern der Sache genommen. Von diesem Vorwurf bleibt ja jedenfalls so viel übrig, daß man es heute keinen Vorwurf oder Defekt mehr heißen kann, nämlich die Tendenz der Mystik auf den Universalismus im Gegensatz zum Partikularismus. Es kann nicht anders sein: die Seelen, die die Gottinnigkeit suchen und zu den Gipfeln der lebendigen Gotteserkenntnis emporklimmen, haben einen weiteren Um- und Ausblick zum Lohne. Sie grüßen einander aus allen Zeiten und Zonen und Religionen. Darüber sollte heutzutage kein Hader und Zank mehr sein, sondern neidlose Freude — bei denen zum mindesten, die den Logos spermatikos bejahen.

Eine ergiebige Quelle von Vorurteilen und Mißverständnissen ergibt sich endlich daraus, daß alle die ausgesprochen letzten und uferlosen Konsequenzen der folgerichtigen Mystik, zumal der außerchristlichen, persischen, indischen, neuplatonischen mit ihrem pantheistischen Gottesbegriff, ihrer Weltverneinung, ihrer asketischen Lebenslehre sofort auf die mystische Frömmigkeit als solche übertragen und ihr imputiert werden. Das macht dann von vornherein mißtrauisch und zu einem unbefangenen Sichversenken auch in die rein religiösen und an sich wertvollen mystischen Gedankengänge ungeneigt und unfähig.

*) Pöhlmann, Der Nürnberger Protestantismus S. 13.

**) Vgl. Joh. 14, 23; Form. Conc. sol. decl. III, 65: damnamus, quod non Deus ipse, sed dona Dei duntaxat in credentibus habitent. (Wir verdammen [die Lehre], daß nicht Gott selbst, sondern allein die Gaben Gottes in den Gläubigen wohnen D H).

Diese dritte Vorbemerkung ist notgedrungen etwas weitschweifig geworden. Sie sollte nur Bahn und Bewegungsfreiheit schaffen in der Verwendung der Zeugnisse aus der christlichen Mystik.

Wenn wir nun daran gehen, das Wesen der mystischen Frömmigkeit zu umschreiben, so stehen uns von vornherein zwei Wege offen, zwischen denen wir wählen können: der induktive, indem wir z. B. ein uns besonders naheliegendes und verständliches Paradigma wie das eines Tersteegen vornehmen und die mystischen Töne aus ihm heraushorchen und zu einem Ganzen zusammenfügen, oder der deduktive, indem wir das Verhältnis der Seele zu Gott und Gottes zu der Seele als den geometrischen Ort fassen, in welchem das Geheimnis der Mystik zu finden ist. Jener würde sich empfehlen, als die anschauliche Methode, dieser ist der kürzere und darum hier gegebene Weg. Zur Verdeutlichung im Einzelnen lassen sich dann illustrierende Beispiele aus der Literatur herbeiziehen.

Wir sprechen nur etwas allgemein Zugestandenes aus, wenn wir das Wesen der mystischen Frömmigkeit sehen in einem Gottesverhältnis, das erstens dem Ton nach innig und zweitens der Form nach ganz unmittelbar sich gestaltet, wobei die Innerlichkeit, die Zentralität der Person, die selbstverständliche Voraussetzung ist. Diese drei Elemente sind konstitutiv für die Mystik. Dabei ist wohl zu beachten, daß persönliche Innerlichkeit und ein inniges Gottesverhältnis nur im weiteren Sinn Mystik genannt werden kann; mit biedermännischem Ausdruck würde man es etwa „gesunde" Mystik heißen. In Wirklichkeit gehören diese Züge zu jeder tieferen, ernsten und lebendigen Religion, geschweige „Gottseligkeit", im Unterschied vom Moralismus. Aber das eigentlich charakteristische Moment ist die Unmittelbarkeit der Form des Gottesverhältnisses, das Grundmotiv: Herr, wenn ich nur dich habe! das Verlangen oder die Empfindung der Seele mit Gott eins zu sein, ohne Mittel, oder mit Zurückstellung der Mittel, sei es des Worts oder des Kultus, der Formen, Bräuche und Traditionen — endlich auch, und das ist noch wichtiger und bezeichnender, ohne besondere Zwecke neben und außer dem Gottesverhältnis, also so, daß eben die Gottbezogenheit und Gottesgemeinschaft ein Selbstwert und Selbstzweck ist, statt daß sie irgendwie ein Mittel zu anderen Zwecken wäre, etwa zu dem, was man Erfolg im Leben oder mit frommer klingendem Namen: Segen heißt.

Johannes Herzog

Das religiöse Erlebnis

4

Wenn man bei der Schwierigkeit des Gegenstandes so billig denkend sein will, den Willen für die Tat zu nehmen, und bereit ist, auf Grund dieser Andeutungen, vom eignen Inneren aus das noch Fehlende zu ergänzen und ihm Blut und Leben zu geben, so steht jetzt das religiöse Erlebnis vor uns. Kein Mensch kann hier mehr sein als — um ein Wort Bacons zu gebrauchen — der Glöckner, der die Gläubigen zur Kirche ruft.

Und dann wollen wir den Schritt über diese Beschreibung und Analyse d. h. über die Psychologie hinaus tun. Ist er notwendig? — Ja!

Wir sehen, wie in der Metaphysik der menschliche Geist das Verlangen hat und ihm nachgibt, über sich selbst hinaus zu gehen. Sie ist nur der höchste menschliche Ausdruck des überall in jedem nur ein wenig ernsthaft veranlagten Menschen vorhandenen Suchens nach einem Sinn des Lebens und der Welt. Von den verschiedensten Standpunkten aus wird er ja heute zu finden erstrebt, und von hoher Warte aus gesehen beschleicht uns beim Anblick selbst der arrogantesten und brutalsten Lösungen aller Rätsel etwas wie eine sanfte Rührung. Da sollte sich diesem Sehnen die Religion entziehen können? Das könnte sie nur, wenn sie zum Zerrbilde und Gegenteile ihrer selbst geworden wäre. Sie würde sich selbst aufgeben, wenn sie das täte. Sodann, und dieser zweite Grund ist wahrhaftig nicht weniger zwingend als derjenige, der aus dem Erkenntnistrieb sich ergibt: bei der Beschreibung und Analyse des religiösen Erlebnisses stehen zu bleiben, würde besten Falles

zu seinem bewundernden Betrachten verlocken, eine verhimmelnde und süßliche Mystik griffe Platz, die nichts zu tun hat mit wahrer Mystik, als welche eine Anerkenntnis der Irrationalität des Daseins ist, diesem heiligen Oel, mit dem jede echte Religion gesalbt wurde. Und auf ethischem Gebiete träte die Selbstgerechtigkeit ein, sie, deren Anblick so abstoßend ist wie irgend etwas und die doch so fast unheilbar traurig ist für ihren Träger.

„Einer vollendeten, durchgeführten Psychologie bedarf die Erkenntnistheorie nicht", aber „der seelische Zusammenhang bildet den Untergrund des Erkenntnisprozesses, und der Erkenntnisprozeß kann sonach nur in diesem seelischen Zusammenhang studiert und nach seinem Vermögen bestimmt werden." „Erkenntnistheorie ist Psychologie in Bewegung, und zwar sich nach einem bestimmten Ziele bewegend."*) Das sind, methodisch angesehen, goldene Worte; richten wir uns danach. Denn das ist ja der Nerv dieses ganzen Versuches hier, die Religion zu begreifen, nicht als etwas, was anderen hohen Gaben des Menschen gegenüber abseits steht und stehen muß, sondern als sie tragend und krönend. Und zu diesen hohen Gaben gehört, wenn irgend etwas, die Erkenntnis.

Auf zwei Haupttypen lassen sich, wenn ich richtig sehe, die Versuche zurückführen, über das seelische Erlebnis hinauszugehen, oder vorsichtiger ausgedrückt, es zu deuten. Entweder man bedient sich des Satzes vom Grunde, dieses Vehikels aller Metaphysik, des bewußten oder unbewußten Trägers aller Beweise vom Dasein Gottes; oder man schreibt, die keckste aller kecken Hypothesen, der Seele selbst ein schöpferisches Vermögen zu zu den so und sovielen, die sie schon hat. Das erste Verfahren führt unweigerlich zu einem regressus in infinitum, das zweite ist eine Bankrotterklärung. Dort wird alles, was uns vorher Rätsel war, in ein transszendentes Reich mit hinübergenommen und steht so zu freierer Verfügung des betreffenden Philosophen, der nun seinen Anlagen und seinen Kenntnissen nach eine Auswahl trifft; hier wird die Seele gleichsam an eine Wand gedrängt und soll nun, wie mit einer Hand an der Kehle, „schaffen". Durch ein eigenmächtiges schöpferisches Prinzip der Seele ihre Aeußerung und die Erscheinung der Welt erklären wollen, das ist dasselbe, als wenn ich das Leuchten eines Lichtes dadurch nicht sichtbar machen, sondern erklären wollte, indem ich seine von einer Wand reflektierten Strahlen als Grund seiner Leuchtkraft annähme. Und doch jubelt man immer wieder solchen Versuchen zu, so war es einst bei Schelling, so heute bei Bergson. Beide, jenes Unternehmen im Sinne einer Metaphysik, in der herkömmlichen Bedeutung dieses Begriffes, und dieser „Intuitionismus" sind dadurch charakterisiert, daß sie ein versteckter Anthropomorphismus sind; dort hat der nur in der Illusion bestehende absolute Denker, hier der Künstler Modell gestanden. Die Sache selbst redet anders.

Ich nehme wieder das Resultat voraus und sage Folgendes:

Erstens: Alle Erkenntnis wurzelt in einem letzten, ihr selbst nicht zugänglichen Zusammenhang der Seele. Dieser ist nicht noch einmal irgendwie begründet, er ist nicht bewußt oder unbewußt, sondern er wird erlebt. Dieses Erlebnis ist ein religiöses zu nennen, wenn es, wie es der Fall ist, nicht nur die Wurzel des Denkens, sondern aller Geschiedenheiten des Innen bildet.

Zweitens: Wenn dem so ist, daß nämlich alle Geschiedenheiten der Seele (von denen wir heute das Fühlen, Denken und Wollen kennen) eine Zusammenfassung in einem Letzten so haben, daß sie nicht aufgehoben, denn sonst könnten sie nicht hervortreten, sondern beschlossen sind, derart, daß sie ein Leben und zwar das allmächtigste bilden, dann nennen wir dieses Leben jenseits von Tod und Leben, dessen Erleben wir nur kennen — Gott.

Von den Gründen, welche, über jeden Zweifel erhaben, zwingend dafür sprechen, daß die Erkenntnis zur Erkenntnis durch etwas Anderes als durch sich selbst wird, seien folgende hier in notwendiger Kürze herausgestellt. Da ist die evidenteste aller Wissenschaften, die Mathematik. Ihre Basis bilden Axiome, d. h. durch keinen Beweis zu erhärtende Sätze, welche aber trotzdem nicht ungewiß sind, sondern gleichsam übergewiß, und das, weil sie von einem unwiderlegbaren „Ueberzeugungsgefühl" begleitet sind. Dies Wort soll nicht irgend eine Theorie andeuten, sondern nur darauf hinweisen, daß das Denken genötigt ist, eine Anleihe zu machen. Kant hat bekanntlich durch seine Unterscheidung von Form und Inhalt es unternommen, dadurch dem Denken seine Unabhängigkeit zu retten, daß er eine innere Notwendigkeit desselben annahm. Dieser Standpunkt ist nicht mehr zu halten; denn „das Denken" ist eine Abstraktion, seine künstliche Isoliertheit schwindet in der Wirklichkeit seiner Aktivität. Das ist ein Ergebnis der Geschichte der Philosophie seit Kant. Das Bestimmende der Mathematik für alle anderen Wissenschaften der Natur ist zu bekannt, als daß dies hier weiter ausgeführt werden müßte; was auf jene zutrifft, wird darum für diese eine doppelte Geltung haben. Treten wir aus der Wissenschaft aber in die Wirklichkeit des Lebens hinaus mit dem Begehren, dieses zu erkennen, so lassen sich unsere vielen Fragen in zwei große Gruppen gliedern. Es erhebt sich das eine Problem, ob ihm eine Realität überhaupt entspricht, und das andere, wie es möglich ist, daß sie in der Form abläuft, die wir eben Leben nennen. Da ist zu sagen, daß über alle Fragen, ob es ein Ding an sich gäbe oder nicht, ob der Realismus oder Idealismus in erkenntnistheoretischem Sinne zu Recht bestehe, dies Eine sicher ist, daß keine dieser Theorien der Tatsache entraten kann, daß ihr bei der Konstituierung der Welt oder Nichtwelt unser Inneres zu Hilfe kommen muß, und daß der Zusammenhang dieser Welt oder Nichtwelt nur möglich ist durch einen Zusammenhang in uns. Das ist ja die große Wahrheit, die dem naiven Menschen so schwer eingeht wie die, daß allem Schein zum Trotz die Erde nicht ruht, sondern sich in doppelter Weise bewegt, daß er die letzte Gewißheit für das Dasein der Welt nicht aus dieser, sondern aus sich selbst nimmt. Man kann darüber verschiedener Meinung sein, wie diese Erfahrung zustande kommt, das ist das Feld der Philosophie; daß sie vorhanden ist, ist immer und ewig ein Geschenk. Und darum: auch über allen Optimismus und Pessimismus hinaus kann und muß gesagt werden, daß jeder Blick in die Welt ein Blick in die Seele ist. Ihr Dasein, bedingt durch die Seele, erweist rückwirkend diese. Das soll wieder, wie schon so oft betont, keine Theorie sein, die Religion bedarf dessen nicht; denn die Welt hat sich ihr gegenüber zu erweisen, nicht sie sich gegenüber der Welt.

Und nun das Leben selbst in seinem Ablauf von dem einfachen Instinkt der Amöbe bis hin zu der detailliert bewußten Handlung des Menschen auf der Höhe der Kultur. Es sei einmal ruhig zugegeben, daß das Vornehmen einer Handlung durch einen vollbewußten Menschen nichts weiter sei als das Produkt einer langen Differenzierung; auch das sei zugestanden, daß innerlich unendlich viele unbewußte Faktoren mitwirken. Welch ein Apparat zu einem kläglichen Fiasko! Wer bildet sich ein, auch nur die vier Kubikmeter um sich so zu kennen, daß er ihren Inhalt für seinen Zweck wirksam machen kann, und wer ist so keck zu sagen, das sei sein bewußtes Wollen und Vollbringen gewesen, wenn schließlich, das Wunder jeder Sekunde, Alles zu gutem Ende stimmt? Nicht in die andere Unart ist hier zu fallen, die Gott für jeden Augenblick bemühen möchte; ja, es ist in jedem Augenblicke eine Gnade, aber doch nur der Ausfluß der einen von dem Dasein überhaupt, und da dieses, wie wir sahen, nur durch das Innerste gewährleistet wird, von diesem.

Woran nun ferner erhellt sich unsere ethische Gesinnung als an unserm Tun? Es ist sicherlich falsch, dieses zum Maßstab von jenem zu machen; aber wie zitternd hilflos müßten wir stehen, wie könnten wir es wagen, auch zu vermeintlich bestem Tun nur den Finger zu rühren, wenn nicht immer wieder der Glaube, ja, der Glaube, an die Gehaltenheit unseres letzten und tiefsten Inneren wäre.

Es war gesagt worden, dieses Letzte in uns sei nicht „begründet", auch nicht „bewußt", auch nicht „unbewußt", sondern „erlebt". Mit diesem Wort soll in Ermangelung eines besseren ein „Zustand" des Inneren ausgedrückt sein, der, über

*) Dilthey, a. a. O. S. 1321.

alle Erkenntnis und Psychologie hinausweisend, dennoch mit ihnen in einem letzten, sie bedingenden Zusammenhang steht. Daß ein solcher Tatbestand vorhanden ist, wenn er auch der heutigen Psychologie und Erkenntnistheorie entfiel, ist keine Konstruktion, sondern er ist immer und überall nachweisbar. Er ist nicht zu beweisen, er „erweist“ sich. Er ist Grund und Ziel jeder bis in die Tiefe gehenden seelischen Regung. Er ist der Hunger und die Sättigung des Gefühls vom Dasein, die Sehnsucht und Erfüllung der Liebe, die Geburt und der Genuß des Kunstwerks, die Rastlosigkeit und Befriedigung des wissenschaftlichen Triebes, die suchende und gefundene Erkenntnis, das Erbarmen und die Hilfe der Güte. Wenn in einer Symphonie die suchenden Motive, die doch aber schon so angelegt sein müssen, daß sie sich finden können, nach allem Kampf und aller Disharmonie nun endlich in einen vollen, brausenden Akkord zusammenströmen, dann ist der Zustand, in den die atemlos lauschende und nun erlöste Seele gerät, kein Nichts, sondern ein sehr reales Etwas. Eucken ist es gewesen, der von der Seligkeit im Gegensatze zum Glück mit Recht bemerkt hat, daß „in jenem Begriff selbst sich die Vorstellung eines wenn auch überwundenen Schmerzes erhalte.“ *) Und ein anderer Satz dieses tapferen Denkers drückt fast genau das aus, was auch wir hier meinen: „Alle Festhaltung der Religion im Gebiete der Seelenvermögen ergibt eine periphere Gestaltung, hinter der ein Zentrum des Lebens, seine schaffende Werkstätte, unergriffen und ungefördert liegen bleibt.“ **) Von Bewußtheit oder Unbewußtheit dieses Zentrums kann nur reden, wer, hypothetisch genug, die Intelligenz allein zum Maßstab der Welt macht; eine „Begründung“ kann nur der verlangen, der zum Zwecke der Befriedigung des „intellektuellen Gewissens“ auch sonst ein seelisches Erlebnis zerstört, indem er es betrachtet. Jedes Betrachten von einem Teilinhalte der Seele aus geht am Ziel vorbei, wie der Pfeil aus der Hand eines Schützen, der vor Leidenschaft zittert.

Aber Religion sind diese scheinbar letzten Ergebnisse noch nicht. Daß sie eben als letzte empfunden werden, dieses Allerwichtigste gibt ihnen erst das religiöse Erlebnis. Während jene sich an vereinzelten Objekten entzünden, erweckt sich das religiöse Erlebnis an der Absolutheit schlechthin. Es hat das Moment nicht einer einzelnen, sondern einer allumfassenden Gewißheit. Diese Gewißheit aber ist mehr als die jeder Erkenntnis. Langsam beginnt man dies einzusehen, und da liegt dann auch schon wieder das Wort bereit, das auch dieses kaum Gefundene sofort wieder in die kühle und seelenlose Begriffskammer sperren soll; man spricht von „Werturteilen“, als ob ein Schluß, der auf Grund jener Werturteile gefunden wurde, je in die Logik von heute hineinginge. Aber es ist doch schon etwas und kein geringes Zeichen der Zeit, daß man einsieht, daß in einer richtigen Wertung auch eine Wahrheit liegt, und zwar nicht nur in moralischem, sondern auch erkenntnistheoretischem Sinne. So kommt doch noch vielleicht auch die heutige Philosophie dahin, wo die Religion schon immer war, zu der Einsicht eines Plato, daß das Gute und das Wahre nicht nur dasselbe sind, sondern daß das Wahre nur wahr ist, wenn es gut ist.

Und nun kann gesagt werden, was als tiefer, haltender Unterton bisher durch dieses Ganze ging: Weil das religiöse Erlebnis ein Erleben ist und kein Sterben; weil sein Wesen ist, daß es über aller Wirklichkeit und aller Bewußtheit ist; weil es trotzdem eine Bestimmtheit in sich trägt, ohne die es selbst und die Welt nichts wäre; weil es so allgewaltig ist, daß die Welt sich ihm gegenüber und nicht es selbst der Welt gegenüber sich erweisen muß im Sein und im Tun; weil es der Inbegriff ist von allem, was sonst unsere Lebendigkeit ausmacht und noch mehr; und weil das alles uns wurde: darum „ist“ Gott nicht, denn er wird nicht erschlossen, sondern wir sind in Gott, und Gott ist in uns.***)

*) R. Eucken, Der Wahrheitsgehalt der Religion S. 203.

**) R. Eucken, a. a. O. S. 162.

***) In wundervoller Kürze sagt Joh. Tauler (Predigten und Schriften übertragen von W. Lehmann. Diederichs, Jena) I. S. 151: „Wer das Reich finden will . . . der muß es da suchen, wo es ist, nämlich im innersten Grunde, wo Gott der Seele näher und inwendiger ist, weit mehr, als sie sich selbst ist.“

An diesem Ort werden die Stimmen der Heiligen zu einem Stammeln, und selbst der kühlste der Philosophen spricht von dem „unbewegten Beweger“.

Hier ist nicht Hoffnung,
Verzweiflung schweigt stille,
hier ist nicht Reue,
hier ist kein Wille.
Und nicht verwirrend
in schwankem Gewühle
steigen und fallen
in Unrast Gefühle.
Nicht in der Sinne
Zittern und Wanken
greifen sie, stützend
und ächzend, Gedanken.
Geist wird zu nichts,
und Leben wird Spott;
mehr als nur Leben:
denn hier ist Gott!

Paul Eberhardt

Die Verhandlungen über die Konfirmation in der achten Landessynode der evangelischen Kirche Württembergs

1. Frühere Verhandlungen

Die Konfirmationsfrage will in unserer Landeskirche nicht zur Ruhe kommen. Im Jahr 1894 hat sich die fünfte Landessynode aufs ernstlichste mit ihr beschäftigt aus Anlaß einer von einigen Pfarrern der Synode übergebenen Denkschrift. Das Ergebnis war damals unter dem überwältigenden Einfluß der konservativen Richtung*) ein minimales; das einzige, was geändert wurde, war die Antwort auf eine Frage des „Konfirmationsbüchleins“, in welcher ein neutestamentlicher Spruch zur Begründung der Dreieinigkeitslehre durch einen anderen ersetzt wurde (vgl. Christliche Welt 1895, Sp. 35 ff.). Für den, der die württembergischen Verhältnisse nicht kennt, sei über das genannte Büchlein, dieses Unikum der württembergischen Landeskirche, Folgendes bemerkt. Das Konfirmationsbüchlein ist eine Art von exponiertem Katechismus; es wird als Leitfaden dem Konfirmandenunterricht des Pfarrers zugrunde gelegt, von den Kindern auswendig gelernt und bei der Feier selbst von den Konfirmanden der Reihe nach hergesagt. Das Büchlein bezeichnet sich selbst als das „Glaubensbekenntnis, welches von den Konfirmanden in öffentlicher Gemeinde abgelegt wird“. Nach beendigtem Abfragen des Büchleins „bekräftigen“ die Konfirmanden ihr Bekenntnis durch gemeinsame Beantwortung von drei Fragen; sie bekennen sich als evangelische Christen, sie entsagen der Sünde und verpflichten sich zum Gehorsam gegen Gott. Das Büchlein, ein getreues Abbild der Theologie seiner Entstehungszeit, der ersten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts, gilt in weiten Kreisen der Kirche als die eigentliche Bekenntnisschrift des evangelischen Württembergs, und der Beantwortung der drei Schlußfragen mit ihrem hohen, feierlichen Ton des Bekennens und Gelobens wird vielfach die Bedeutung eines Eidschwurs beigemessen.

Es war nicht zu verwundern, daß das Verlangen nach einer Aenderung der bestehenden Konfirmationsordnung immer stärker hervortrat. Die Oberkirchenbehörde kam im Zusammenhang mit einer Durchsicht des gesamten „Kirchenbuchs“ diesem Wunsch entgegen. Die siebente Landessynode, welche im Jahr 1907 den Entwurf der neuen Ausgabe des Kirchenbuchs durchzuberaten hatte, machte auch das Konfirmationsbüchlein zum Gegenstand sorgfältigster und fleißigster Arbeit, deren Frucht allerdings auf keiner Seite recht befriedigen konnte. So müssen wir heute sagen, nachdem am Schluß jener Verhandlungen unter dem unmittelbaren Eindruck der Tatsache, daß doch in einmütiger Arbeit Etwas fertig geworden war, in Worten voll

*) Ich gebrauche hier und im Folgenden dieses Wort und andere ähnliche Ausdrücke wie Positive und Liberale, Rechte und Linke, da sie unvermeidlich und jedem verständlich sind, und zwar ohne Anführungszeichen, weil die nötigen Erklärungen und Vorbehalte uns allen geläufig sind.

von warmem und freudigem Pathos das Lob des neugestalteten Büchleins gesungen worden war. Diese Zustimmung, wie gesagt, konnte sich auf die Dauer nicht behaupten. Den Anhängern des Alten war manches genommen worden, was sie schmerzlich entbehrten, und die dogmatischen, pädagogischen, liturgischen Wünsche derer, die neueren Anschauungen huldigten, waren nur zum kleinsten Teil erfüllt worden (vgl. Christliche Welt 1907, Sp. 1277 ff.). Die drei Schlußfragen hatte man, ohne in der Sache etwas Wesentliches zu ändern, so gestaltet, daß sie die Konfirmanden weniger zu überfordern, ihrem Verständnis wie überhaupt dem Stand ihrer geistigen Entwicklung besser zu entsprechen schienen. Aber die Frage blieb bestehen, ob es überhaupt wohlgetan sei, Kinder von 13 bis 14 Jahren — nur sehr wenige kommen bei uns in reiferem Alter zur Konfirmation — irgend ein öffentliches, formuliertes, gedächtnismäßig eingelerntes und chormäßig hergesagtes Bekenntnis und Gelöbnis aussprechen zu lassen.

2. Verschiedene Richtungen innerhalb der achten Landessynode

So stand sechs Jahre später die achte Landessynode schon wieder vor der Konfirmationsfrage, über die von Januar bis März d. J. in je drei ausgedehnten und viel bewegten Ausschuß- und Plenarsitzungen beraten wurde. Die Protokolle über die Verhandlungen der Synode verdienen es, von allen, die künftig über die Konfirmation sprechen oder schreiben, berücksichtigt zu werden. Man wird wohl sagen dürfen, daß kaum irgend ein Punkt zur Beurteilung der Frage einer Neugestaltung der Konfirmationsordnung genannt werden könnte, der hier nicht, in zum Teil sehr eingehender, umsichtiger und tiefgründiger Rede und Gegenrede, zur Erörterung gekommen wäre.

Veranlaßt war die wiederholte Beratung des Problems durch die Eingabe von 420 Pfarrern, die sich mit folgender Zuschrift an die Landessynode wandten:

„Die Unterzeichneten fühlen sich teils durch eigene Gewissensbedenken, teils durch die Rücksicht auf die Gewissen Anderer (Geistlicher wie Gemeindeglieder) gedrungen, an die Evangelische Landessynode die Bitte zu richten, sie möge darauf hinwirken, daß für die Konfirmationsfeier ein Parallelformular geschaffen werde, in dem die Bekenntnis- und Verpflichtungsfragen weggelassen sind und an ihre Stelle etwa ein Gebet des Pfarrers und ein entsprechender Gebetvers der Kinder tritt. Sie sind der Meinung, daß die Konfirmation auch ohne Bekenntnis und Versprechen der Kinder nur mit Prüfung und Einsegnung der Kinder ihren guten Sinn in einer Volkskirche behalten und durch Wegfall desselben für das Empfinden vieler an Wahrhaftigkeit gewinnen würde."

Dieser Eingabe schlossen sich weiterhin 800 Gemeindeglieder an, Männer und Frauen, die fast ausschließlich den „gebildeten" Ständen angehören. Die ganze Bewegung hatte von Haus aus mit theologischen Richtungsunterschieden oder kirchenpolitischen Parteiungen nichts zu tun. Unter den 420 Pfarrern ebenso wie unter den 800 Laien war jede dogmatische und kirchliche Färbung vertreten; stärker gewiß alle möglichen liberalen Nuancen: unter unseren Positiven ist eben die Neigung stark verbreitet, alles und jedes, was nach Neuerung aussieht, ohne weiteres als Angriff auf Glauben und Bekenntnis aufzufassen. Auch in einem Zeitungsartikel, der zur Unterzeichnung der Laieneingabe aufforderte, waren für die Beurteilung der Frage über Recht und Unrecht eines Bekenntnisses und Gelöbnisses der Konfirmanden die sittlichen und religiösen, seelsorgerlichen und pädagogischen Gedanken durchaus in den Vordergrund gestellt, allerdings aber auch an dem Konfirmationsbüchlein und an der Stellung, die es bei uns einnimmt, Kritik geübt worden. Bei den Verhandlungen in der Synode selbst wurde mehrmals mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß die bis in die Gegenwart herein sich immer wieder erneuernde Konfirmationsbewegung in der Mitte des vorigen Jahrhunderts von Männern ausgegangen und in den folgenden Jahrzehnten weitergeführt worden ist, die niemand als Liberale bezeichnen kann: Wichern und Stöcker, die Erlanger v. Hofmann, v. Zezschwitz u. A. — Aber inzwischen hatten die Organisationen der kirchlichen Rechten, die Evangelisch-kirchliche Vereinigung, die Evangelisch-lutherische Konferenz, die altpietistischen Gemeinschaften, gegen die Pfarrerseingabe und die daran sich anschließende Laienbewegung, gegen jeden Versuch einer Aenderung der bestehenden Konfirmationsordnung in scharf formulierten Erklärungen Stellung genommen; und so war man glücklich mitten drin in dem, was die Urheber der Bewegung hatten vermeiden wollen: die Konfirmationsfrage war zur Parteifrage geworden.

Das ist auch auf die Verhandlungen in der Synode nicht ganz ohne Einfluß geblieben trotz vieler, von beiden Seiten ausgesprochener gegenteiliger Erklärungen. Manche Vertreter der Rechten sprachen mit besonderem Nachdruck den Wunsch nach einem friedfertigen Verlauf der Verhandlungen aus. Dabei standen wir aber einer eigentümlichen Sachlage gegenüber, die mit diesem Wunsch nicht ganz leicht in Einklang zu bringen war. Eben die rechtsstehenden Gruppen pflegen, wie sie es ja auch diesmal getan hatten, in ihren Vereinsversammlungen über alle einigermaßen wichtigen Gegenstände für die Synodalverhandlungen sich vorher zu verständigen und eine feste Stellung einzunehmen; dagegen hatte die Linke bis vor kurzem überhaupt keine Organisation, und auch die Leitung der neugegründeten „Freien volkskirchlichen Vereinigung" hatte sich mit aller Entschiedenheit dagegen gesträubt, die Konfirmationsfrage in die Hand zu nehmen. Diesmal ging es so, daß in der Synode einer der Vertreter des am weitesten gehenden Antrags sich sehr entschieden zu dem Bewußtsein bekannte, „daß wir einander brauchen", die Vorwärtsdrängenden und die Zurückhaltenden. In der Tat: wir sind den letzteren aufrichtig dankbar für jedes Wort und jede Einsetzung einer kraftvollen, lauteren Persönlichkeit, die uns, wenn wirs je vergessen wollten, an die große, mit jeder kirchlichen Arbeit verbundene Verantwortung mahnt. Der Führer der Positiven dagegen ließ in der Art und Weise, wie er die Mitwirkung zu einer Aenderung der bestehenden Ordnung ablehnte, irgend einen Ausdruck davon recht schmerzlich vermissen, daß auch er und seine Richtungsgenossen etwas von den Andersdenkenden lernen oder gar annehmen könnten, irgend ein Wort des Zugeständnisses dafür, daß unsere Kirche, unser gesamtes Volksleben zu seinem Gedeihen doch auch jener vorwärtstreibenden Kräfte bedürfe. Wohl wies er darauf hin, daß solche Dinge nicht durch Gesetze, sondern allein durch Bildung einer neuen Sitte sich weiterentwickeln können. Aber nicht nur blieb er die Antwort schuldig auf die Frage, ob denn eine Sitte sich ganz von selber sozusagen aus der Luft bilde, ob nicht, eben damit sie entstehe, von irgend jemand einmal ein Anfang gemacht werden müsse, und ob dann nicht nach allgemeinen Gesetzen des geschichtlichen Lebens die geistig führenden Männer und Kreise diesen ersten Schritt zu tun haben; sondern er gab auch deutlich zu erkennen, daß er unter der neuen Sitte doch nichts anderes verstehe als das, daß die Unzufriedenen ja wegbleiben können. Eltern, denen die bestehende Ordnung nicht paßt, sind ja nicht gezwungen, ihre Kinder konfirmieren zu lassen.

3. Das Evangelium Jesu und die Macht des Herkommens

Eben das Beschreiten dieses letzten Auswegs in möglichst seltenen Fällen notwendig zu machen, war der Wunsch derer, die sich auf die Seite jener Eingaben stellten. Sie suchten — im wesentlichen in demselben Sinn, in dem einst hier in der Christlichen Welt der verewigte Reischle zu uns gesprochen hat (1902, 777 ff.) — zu zeigen, daß das Weglassen von Bekenntnis und Verpflichtung aus der Konfirmationshandlung diese selbst durchaus nicht ihrer Bedeutung und Weihe beraube, wohl aber im Interesse der vollen Wahrhaftigkeit der Handlung, in verständiger Rücksicht auf den geistigen und sittlichen Reifestand der Kinder dringend zu wünschen sei. Nun kann man über die hier berührte Frage verschiedener Meinung sein; es haben in der Synode auch solche, die den Bedenken und Wünschen der Petenten so gut als möglich gerecht werden wollten, sich für Beibehaltung eines, wenn auch vielleicht noch kindlicher zu gestaltenden Bekenntnis- und Verpflichtungsaktes ausgesprochen. Aber es war immerhin ein wunderliches Schauspiel, daß die Verteidiger des Bestehenden auf die Auseinandersetzung mit der Frage: wie hat Jesus zu Bekenntnis und Verpflichtung — nicht von Kindern, sondern von reifen Männern, seinen Jüngern nämlich, sich gestellt? gar nicht eingingen, obgleich ein Mitglied

der Synode in ebenso ernster wie fein- und scharfsinniger Weise die Bedenken darlegte, die von hier aus gegen unsere heutige Konfirmationsform sich erheben. Die Tatsache, daß die Debatte an derartigen Erwägungen fast lautlos vorüberging, scheint mir außerordentlich bezeichnend zu sein für die grundsätzliche Stellung unserer Rechtsstehenden zu diesen und anderen ähnlichen Fragen. Trotz der bei jeder Gelegenheit ausgesprochenen Versicherung, daß sie mit beiden Füßen auf dem Grund des Wortes Gottes stehen, ist das entscheidende Moment dann im einzelnen Fall doch eben nicht das Bild der Person Jesu, nicht der Geist seines Evangeliums, sondern das Herkommen. Nicht für ihr Bewußtsein und ihren Willen, dessen Ehrlichkeit mir außer Frage steht, aber für ihr tatsächliches Verhalten drängt sich die Macht des in der Kirche geschichtlich Gegebenen an die Stelle, die das Evangelium Jesu Christi einnehmen sollte. Das Bestehende solange als möglich unverändert zu erhalten, damit die Gemeinden nicht beunruhigt werden, das ist die erste Sorge. Und unter der „Gemeinde" versteht man selbstverständlich nur die „gut kirchlichen" Kreise. Es gilt, die fest und sicher in der kirchlichen Sitte Stehenden bei dieser ihrer Stellung zu erhalten und in ihr zu schützen; ausgeschlossen aber bleibt der Gedanke, daß es auch Pflicht sein könnte, den Andern entgegenzukommen. Es handelt sich dabei doch nicht bloß, wie das die konservativen Redner gern dargestellt haben, um solche Eltern und Kinder, die sozialdemokratisch oder etwa auch monistisch oder buddhistisch oder sonstwie infiziert sind, nicht bloß um leichtfertige, gottlose Menschen. Nein, zu diesen Andern gehören gerade viele der besten, der geistig und sittlich tüchtigsten unter den Kindern; gehören Väter und Mütter, die gern für sich und ihre Kinder vollen Anteil am kirchlichen Leben haben möchten, die aber, nicht auf Grund irgend welcher „weltlichen" oder kirchenfeindlichen Interessen, sondern auf Grund der Art, wie ihnen das Evangelium Jesu Christi in Herz und Leben kund geworden ist, eine Neubildung kirchlicher Ordnungen wünschen.

Paul Fischer

Zur Verständigung über die Diesseitsreligion

3. Laien und Theologen

Damit zeucht er den schweren Karren
und wird gehalten für ein Narren.

Dieser Kehrreim des trefflichen Jakob Valentin Andreä ist mir zuweilen durch den Sinn gefahren, wenn ich die temperamentvollen Anklagen der Laien gegen uns Theologen in den Briefen über die Diesseitsreligion las. Solche Anwandlung wich aber immer wieder der fröhlichen Heiterkeit eines guten Gewissens. Denn trotz allem Menschlich-Allzumenschlichen, das unserem Stande anhaftet, braucht er sich seiner Geschichte und seiner heutigen Verfassung nicht zu schämen. Und was sein Verhältnis zu den Ansprüchen der Laien anlangt, so wird der deutsche Theologenstand einmütig sein in dem Wunsche, daß die „Laien" sich nur recht kräftig religiös-kirchlichen Zielen zuwenden mögen: wir wollen sie gerne auf Kosten unsrer Privilegien vorankommen sehen. Diese Bereitwilligkeit mag hier ihre dogmatischen dort ihre pfäffischen Grenzen haben, das trägt für die Gesamtheit wenig aus. Ich kann aber im Folgenden natürlich nur im Namen der Christlichen Welt und ihrer Gesinnungsgenossen reden.

Wir schauen ja mit leidenschaftlicher Sehnsucht, seit wir existieren, nach den Laien aus. Keine größere Lebensfreude kann uns werden, als daß sie wirklich etwas bewegt! Ja wir begnügen uns schon mit der bescheidenen Erfahrung, wenn wir religiöses „Interesse" finden. Aber wir muten den Laien, wie wir sie möchten, freilich auch Wille und Tat zu. Wir begrüßen in diesem Sinne Laienregungen wie die Gemeinschaftsbewegung, obwohl sie uns durch die Rückständigkeit ihrer Theologie (sie hat eben auch „Theologie" in sich) oder Frömmigkeitsweise das schwer genug macht.*) Eine kirchliche Laienbewegung, wie ich sie mir denke, müßte Pflicht und Recht des allgemeinen Priestertums rücksichtslos geltend machen. Sie müßte den Anspruch erheben auf die Kanzel, auf die Befugnis zu taufen und das Abendmahl auszuteilen, auf eine ganz andre Zulassung und Zuziehung zu den kirchlichen Vereinen, Verbänden und Vertretungen. Der Pastor bliebe bei alledem der Berufene und Beamtete der Gemeinde; Predigen, Taufen, das Abendmahl spenden, auch Konfirmieren, Trauen, Begraben wären Akte, die in der Regel ihm zufallen, deren jeweilige Ausübung durch Laien an seine Zustimmung ordnungsmäßig gebunden wäre. Von gelegentlicher Kanzelrede abgesehen würden es meist nur häusliche, intime Gottesdienste sein, in denen der Laie sich und die Seinen selbst pastorieren will. Also keine Unordnung, sondern Organisation auch dieser jeweiligen kirchlichen Selbstversorgung der Laien. Aber grundsätzlich, prinzipiell sind die aufgeführten Forderungen von höchster Bedeutung. Sie leisten nichts weniger, als daß sie das Anerkenntnis des Priestertums Aller in der evangelischen Kirche endlich zur Tatsache und zur Wahrheit machen.

Ich möchte also den Laien, die sich darüber beklagen, daß sie in unsrer Kirche nicht zur Geltung kommen, daß wir Theologen sie nicht zur Geltung kommen lassen, zurufen: Hic Rhodus hic salta! Hier zeige den Ernst deines Anspruchs! Hier reiße die Schranken rücksichtslos nieder, die nichts Andres sind als der (nicht geringe!) Rest katholischen Wesens, nämlich einer von Gott und vor Gott privilegierten Hierarchie, mitten im Herzen der evangelischen Kirche drin.

Aber wie klein und ohnmächtig mutet einen dagegen an, was unsre Laien wider uns Theologen zu klagen und zu schelten haben! An was allem wir schuld sind! Was wir ihnen nicht zugestehen wollen!

Zunächst, da heißt es immer: „die Theologen." Neulich wieder in einem Briefe von einer hochgeschätzten, kirchlich und — ich kann es nicht gut anders ausdrücken — theologisch bewährten Freundin unsers Blattes:

> Wir Laien werden ja für gewöhnlich doch immer noch etwas „zusammenregiert." Die Theologie, d. h. die Theologen haben zu lange schwer auf uns gelastet, und eignes Leben konnte nicht entstehen, wenigstens nicht nach außen: das Herzenskämmerlein ist ja wieder etwas für sich.

Die geschichtliche Belastung durch die Theologen, über die hier geklagt wird, ist eine unvermeidliche Mitgift jeder zünftigen Autorität. So lasten die Juristen auf dem Rechtsverlangen des Volks, die Mediziner auf seinem Willen zur Gesundheit, die Lehrer aller Stufen auf seinen Erziehungswünschen. Ueberall die gleiche Reibung zwischen den „Sachverständigen" und dem gesunden Menschenverstand, dem natürlichen Empfinden, dem ungeschulten Selbstgefühl. Darüber wollen wir nicht lange reden. Es haben gar nicht immer nur die Sachverständigen recht, und die Wissenschaft gebiert ihre Erkenntnisse nicht nur ewig aus sich selbst, sondern sie empfängt immer wieder beste Kräfte aus den Einwirkungen der Masse heraus, die ohne Unterlaß in sie einströmen.

Aber sofern die Theologen Vertreter der Wissenschaft sind, soll man doch nichts Andres bei ihnen suchen als Wissenschaft. Und sofern sie Vertreter der organisierten, geschichtlich gewordenen Kirche, Amtsträger im engeren Sinne sind, soll man doch nichts Andres bei ihnen suchen als Kirche, Amt, Organisation, Geschichte. Sofern sie aber Vertreter freier Religion sind, muß man freilich noch etwas ganz Andres bei ihnen suchen: eigne Frömmigkeit.

Es würde den Theologen das Todesurteil gesprochen sein, wenn sie in einer dieser drei Richtungen versagten.

Was nun die Geschichte der Theologie als einer Wissenschaft anlangt, so besteht die mit Ehren vor jeder Kritik. Das müssen auch unsre radikalen Laien zugestehn, auch Herr v. Zastrow und seine Gebildeten: man nenne mir doch aus der religiösen Sphäre einen kühnen und verwegenen Gedanken, eine radikale Negation, die in unsrer Geistesgeschichte nicht früher von einem Theologen ausgesprochen worden wäre als von einem Laien! Und sofern es das doch geben mag, wo wäre dergleichen gedacht oder gesagt worden, ohne daß sich alsbald die Theologen darauf gestürzt, es propagiert und verarbeitet hätten? Beeilen sich die großen Verkleinerer der Theologie von heute nicht immer wieder zu versichern, daß sie ihre Aufklärung ganz vornehmlich

*) Unter den Leitern und Rednern der Gemeinschaften sind doch noch auffallend viele Theologen.

der Arbeit der modernen Theologie zu danken haben? Nur freilich denen von gestern, während die von heute mut- und charakterlos geworden sind.

Es hängt das mit der zweiten Tatsache zusammen: daß wir Theologen als solche bei allem Radikalismus der Forschung und Formulierung doch Glieder der Kirche bleiben und uns der Kirche verantwortlich fühlen. Ehe ich darauf eingehe, ein Wort vom dritten Punkte: von der Frömmigkeit der Theologen.

Es ist eine alte Rede, daß der Pfarrer es schwerer habe in den Himmel zu kommen als Andre. Ich glaube, daß sie auf unsern Stand in dem Maße weniger zutrifft, als wir das Hierarchische, Pfäffische abgestreift haben. Und das ist uns, denk ich, in hohem Maße gelungen. Ich empfinde gar keine Versuchung in dieser Richtung.

Aber auch aufs Ganze des Christentums, auf seine jahrhundertlange Geschichte gesehn, stehen in der produktiven Frömmigkeit die Theologen immer wieder voran. Gewiß, die Apostel waren keine Theologen, so wenig wie Amos und Hosea. Ihr Herr und Meister Jesus auch nicht. Aber mit Paulus und dem vierten Evangelisten geht es schon an. Franziskus wiederum war kein Theologe, Cromwell, Jakob Böhme, Matthias Claudius auch nicht. Natürlich gibt es hervorragende Laienchristen. Stille im Lande die Menge. Aber man fährt schon hin und her mit seinen Erinnerungen, wenn man führende Geister aus den Laien sucht. Man überdenke die ganze Reformationsbewegung. Man gehe die herrliche Schar unserer evangelischen Liederdichter durch: hier, in der Poesie, gab es doch kein Hindernis der Laienfrömmigkeit, die Theologenfrömmigkeit aus dem Feld zu schlagen! Hier mußte doch die Tür des Herzenskämmerlein sich öffnen!

Was folgere ich daraus? Daß im Großen und Ganzen trotz Allem echte Frömmigkeit die Geister zur Theologie hingezogen hat, ja daß die Theologie auch Macht gehabt hat, solche, die sich unbewußt und aus äußeren Gründen ihr zugewandt haben, mit heiliger Ehrfurcht und Leidenschaft für die Religion, ja mit Religion zu erfüllen. Die berufsmäßige Beschäftigung mit der Religion, die berufsmäßige Ausübung kirchlicher Tätigkeit wirkt, so wie wir sie heute haben, Gott Lob nicht mehr verführend, veräußerlichend, verhärtend auf den, der sich ihr widmet, sondern die Gegengewichte gegen die Momente, die nach dieser Richtung ziehen, sind viel zu groß geworden, und man darf sagen: Die Theologie war nie frömmer wie heut. Dieser aufsteigende Prozeß beginnt genau da, wo man begriffen hat, daß die Theologie selber nicht Religion ist, wo man Wissenschaft und Frömmigkeit nicht mehr verwechselt.

Aber was nun jene Laienbeschwerden gegen unsern Stand anlangt, so leiden diese an einem innern Widerspruch. Die Laien fordern Anerkennung ihrer Selbständigkeit und wollen doch vielmehr von uns geführt werden. Sie möchten gar nicht die ganze Verantwortung auf sich nehmen für das, wie sie zu glauben, was sie zu denken und zu hoffen haben, sondern schieben uns diese Verantwortung zu. In der Tat werden wir immer mit unsern besondern Kenntnissen und Gaben ihnen dienen müssen. Aber dann werden sie uns auch die Freiheit gönnen müssen, die unsre eigentümliche Stellung und Arbeit bedarf. Und das ist in unserm Falle vornehmlich die Freiheit einer vermittelnden Wirksamkeit. Vermittelnd mit der Vergangenheit: der geschriebenen in Bibel, Gesangbuch und sonstiger Tradition, der in unsre Zeit noch lebendig eingreifenden in Sitte, Institution und Volksglauben. Das Christentum ist nun einmal eine geschichtliche Religion und der zünftige Vorzug des Theologen vor dem Laien von Pflicht und Rechts wegen die bessere Kenntnis seiner Geschichte. In dieser Geschichte ruhen die starken Wurzeln seiner Kraft, und ein schwaches Christengeschlecht wird aus der Berührung mit ihr in alle Zukunft neue Stärke gewinnen wie Antäus aus der Berührung des Erdbodens.

Darüber mag den Theologen der Blick nicht genug in die Zukunft gerichtet sein: Herr v. Zastrow vermißt an uns, daß wir mit dem Entwickelungsgedanken ernst machen. Auf die Vergangenheit haben wir ihn, denk ich, schon recht reichlich angewandt. Aber v. Zastrow sieht hier etwas ganz richtig. Ich empfinde gegenüber unsern modernen Ersatzreligionen (Positivismus, Monismus usw.), daß sie nur in Einem Stücke dem Christentum voran sind: in dem Gedanken der Sorge und Fürsorge für die kommende Generation, die kommenden Generationen. Wahrhaftig kein Gedanke, den wir Christen uns nicht sofort aneignen könnten, der uns fremd sein dürfte. Aber hier liegt eine schwere Versäumnis der Predigt, des Unterrichts, des ganzen Denkens und Empfindens auf christlicher Seite vor.

Und hier empfiehlt sich uns nun ja eben auch innerhalb der Kirche die „Diesseitsreligion" unsrer v. Zastrow und Genossen. Statt des Spiels mit einer jenseitigen Ewigkeit der Ernst einer Ewigkeitshoffnung und eines Lebens für die Ewigkeit schon im Diesseits. Der Theologe hat auch da zu lernen, das Positive, Gültige, Fördernde herauszuholen, nicht nolens volens, sondern mit energischem Begreifen und reiner Begeisterung. Aber er kann als geschichtlich geschulter und gebundener Christ der Einseitigkeit nicht verfallen, darum jene ganze Jenseitswelt, die als Unsterblichkeit, Wiedersehn, Himmel und Hölle oder unter welchen Namen und Bildern sonst die christliche Frömmigkeit bis heute erfüllt, fahren zu lassen. Was der Phantasie und Vorstellung daran angehört, sieht er wohl; was zeitlich vergangen und unmöglich geworden ist für uns, auch als Symbol uns kaum mehr dienen kann, wird er nicht künstlich erhalten wollen; vor allem aber, er wird Gedanken der Hoffnung Niemandem als ein Lehrgesetz aufjochen: ungefähr die törichtste Geistestyrannei, die möglich ist. Aber was tröstlich und moralisch erhebend bleibt an diesen Gedanken, was uns Gott und dem ewigen Sinn, den er dem Leben mit auf den Weg gegeben hat, näher bringt, das wird er sorgfältig behandeln, es hegen und pflegen, sich zum Gewinn und denen, die es brauchen können. Den Abstrakten ein Abstrakter, den Konkreten ein Konkreter. Welcher Gottesgedanke hat denn mehr Wert: wenn ein frommer Landmann sich Gott vorstellt als einen gütigen herrlichen Alten, der aus der Wolke ihm den Acker segnet — oder wenn ein Religionsphilosoph oder ein Mystiker sich die Gottheit dahin sublimiert, daß er nur noch in Verneinungen der uns umgebenden und faßbaren Seinsweise von ihm reden kann? Und keine Ewigkeit der Diesseitsreligion soll mich hindern, als echter Diesseitschrist über die Toten Hoffnung zu haben von Möglichkeiten zu Möglichkeiten, Wandlungen zu Wandlungen, und selber dem Tode wachend entgegenzuträumen:

> Denn wo Du bist, da geh ich hin,
> Daß ich stets bei Dir leb und bin —
> So fahr ich hin mit Freuden.

Summa: es wird den Laien schwer fallen, uns Theologen an Radikalismus zu übertreffen, wenn es denn um der Wissenschaft willen gilt radikal zu sein. Aber sie werden uns auch nicht hindern, den Schatz von frommem Leben, der in der Christenheit pulsiert, zu hüten und das Ganze, Gemeinsame über die Einfälle der Einzelnen zu stellen. Das ist keine Zweideutigkeit, kein Mangel an Wahrhaftigkeit; das fordert die einfache Einsicht in die Natur und Verantwortung des Postens, auf dem wir stehen. R

Vom Balkan

Der Tragödie zweiter Teil

6

Der Frieden ist nun geschlossen, und wir sagen hier alle: Gott sei Dank. Es war hohe Zeit. Das Morden und Brennen war allmählich allgemein geworden. Die Bulgaren, reguläre Truppen wie Komitatschis, haben ja den unerreichten Rekord. Aber es kann nicht Wunder nehmen, wenn zuletzt, wie die Wiener „Neue Freie Presse" berichtet, aus Rachedurst griechische und serbische Soldaten bulgarische Dörfer anzündeten und niedermachten, was ihnen in die Hände fiel. Und anderswo glaubten die türkischen Bauern Mazedoniens die Zeit der Vergeltung gekommen und brannten und raubten und mordeten, zumal es außerhalb der Städte in dem Wirrwarr des Krieges Obrigkeit und Ordnung kaum gab. Wenn die Schrecken und Greuel dieses Krieges wenigstens soweit das Gewissen Europas wachrüttelten,

daß künftighin die Kriege nur mit und zwischen regulären Soldaten geführt würden und die Zivilbevölkerung geschont bliebe, so wäre das ein Erfolg. Aber im Grunde werden alle schönen Beschlüsse der Haager Friedenskonferenz toter Buchstabe bleiben, sobald einmal der Krieg entbrannt ist und es nur auf Eins ankommt, den Erfolg und Sieg, und die Bestie im Menschen erwacht. Sollten einmal Frankreichs schwarze Regimenter nach Deutschland kommen, so kann unser Land Aehnliches und vielleicht noch Schlimmeres erleben. Zeitungen würden dann dagegen eifern, wenn es in die Politik des betreffenden Landes paßt, aber keine Hand würde dagegen sich rühren. Man muß die Sachen aus der Nähe gesehen haben, um skeptisch zu werden. Alle Bestrebungen von Friedensgesellschaften sind gut und schön. Aber vielleicht bahnt gerade ein Zeitalter der Rassenkämpfe sich an, die schlimmer sein werden als alles Frühere. Man soll den Krieg nicht verherrlichen, sondern immer von ihm reden als von etwas, was aus der Sünde der Menschen stammt, was nach Gottes Willen nicht sein soll. Aber man wird auf Generationen noch mit ihm rechnen müssen als mit etwas Unvermeidlichem, und die verantwortlichen Stellen der Regierung haben keine größere Aufgabe zum Besten ihres Volkes, als für Kriegsbereitschaft und Stärke der Rüstung zu sorgen. Es gilt auch hier: Bereit sein ist alles.

Man ist hier nach dem Friedensschluß garnicht zuversichtlich gestimmt und erwartet nach etlichen Jahren die Fortsetzung des Krieges. In dem unterlegenen Bulgarien wird das Verlangen nach Revanche nicht schwinden. Als ackerbautreibender Staat wird es, da es keine Kriegskosten zu zahlen hat, in einigen Jahren bei einigen guten Ernten sich finanziell erholt haben. Und das Menschenmaterial? Die Verluste waren ja groß, aber neue Jahrgänge wachsen heran. Und daß das Feuer der Zwietracht nicht erlischt, daß der ganze religiös-nationale Gegensatz weiter frißt, dafür wird schon die Kirchen- und Schulfrage sorgen. Wie bisher verlautet, haben Griechenland und Bulgarien sich gegenseitig Autonomie des Kirchen- und Schulwesens der Minderheiten zugesichert. Es sollen demnach bulgarische Schulen und Kirchen für die bulgarischen Minoritäten in Griechenland weiter bestehen, und umgekehrt griechische in Bulgarien. Serbien dagegen, das am meisten bulgarischen Bevölkerungszuwachs in seinen neuen Gebieten erhalten hat, zieht sich hinter die Bestimmung seiner Verfassung zurück, die völlige Religionsfreiheit zusichert. Das wäre unbedenklich und genügend, wenn es sich um Gemeinden fremder Nationalitäten, wie es etwa die deutschen oder englischen Auslandgemeinden sind, handelte. So aber wird einesteils die kirchliche Wühlarbeit der bulgarischen Priester und andererseits der gewaltsame Assimilierungsprozeß bei den neuen Untertanen fremder Rasse in allen drei Königreichen bald einsetzen und die Leidenschaften der Völker erregen. Wie wenig z. B. die Griechen und Türken sich Gutes unter bulgarischer Regierung versprechen, ersieht man daraus, daß schon jetzt die griechischen und türkischen Bewohner der Gegenden von Petritsch, Menlik und Nevrokop sich an den König von Griechenland mit der Bitte gewandt haben, auf griechisches Gebiet auswandern zu dürfen, weil sie unter bulgarischer Herrschaft nicht glauben leben zu können. Und die bulgarische Bevölkerung Mazedoniens wird kaum gewillt sein, ohne weiteres ihrer neuen serbischen oder griechischen Regierung sich zu unterwerfen. Vor einigen Wochen verlautete, daß 600 000 Mazedobulgaren entschlossen seien, wegen der Haltung Rußlands und des ökumenischen Patriarchen zur römischen oder anglikanischen Kirche überzutreten. Wie mehrfach schon im Lauf ihrer Geschichte drohen sie mit dem Anschluß an Rom, um sich ein günstigeres Los zu erzwingen. Es dürfte eine leere Drohung bleiben. Das bulgarische Volkstum ist zu sehr mit der orthodoxen Kirche verwachsen. Jetzt aber — und die Sache ist ernster zu nehmen — stellen sie die Wiederaufnahme der Propaganda der Tat in Aussicht. Aus Kreisen der mazedonischen Organisation verlautet, man werde sich für das erste mit Protesten an die bulgarische Regierung und die Mächte begnügen und das Resultat dieses Schrittes abwarten. Sollten die Mächte in der Frage Mazedoniens keine Aenderung der Bukarester Beschlüsse durchführen, so werde die mazedonische Organisation mit einer selbständigen Aktion einsetzen. Das heißt: die Wirksamkeit der Banden und Bomben würde wieder beginnen; und wenn die griechische oder serbische Regierung die Bewegung mit Gewalt zu ersticken sucht, wäre die Kriegsgefahr wieder da.

Es hätten ja alle drei Staaten, wenn sie sich damit abfänden, Teile ihres Volkstums opfern zu müssen, die Möglichkeit einer gedeihlichen friedlichen Entwickelung. In den neuerworbenen Landstrichen stehen sie alle vor großen zivilisatorischen Aufgaben. Aber im Grunde denken sie alle schon jetzt an spätere Kriege. In dem Erlaß des Königs von Bulgarien an sein Heer heißt es: „Bulgarien hat den Frieden unterzeichnen müssen, erschöpft, aber nicht geschlagen. Die Soldaten werden an ihren heimischen Herd zurückkehren und ihre Söhne und Enkel vorbereiten, das ruhmvoll begonnene Werk fortzusetzen."

Griechenland denkt heute schon an ein alle Griechen umfassendes neues Byzantinerreich, und in den Kirchen beten seine Bischöfe, daß Konstantin XII. einst in die Hagia Sophia in Konstantinopel einziehen möchte. Und Serbien mit seiner Sehnsucht nach dem Meer wird der nächste Anwärter auf Salonik werden, je mehr seine Ausfuhr steigt und das Fehlen eines Hafens sich bemerkbar macht. Seine Freundschaft mit Griechenland hat nur vorübergehenden Wert und ist jetzt schon merklich abgekühlt. Statt phantastischen Zukunftsträumen nachzujagen, sollte Griechenland seine Rüstung stärken, soviel es kann, und durch eine kluge Bündnispolitik mit der Türkei und Rumänien und durch Anschluß an den Dreibund sich gegen das es rings umgebende Slaventum, das nach wie vor sein größter Feind ist, sichern. Und es scheint, als hätte, wenn nicht das Volk, so doch die jetzige Regierung diese Aufgabe der nächsten Zukunft verstanden.

Jedenfalls wird Europa, um mit Goethe zu reden, noch manchesmal das Schauspiel haben, daß hinten weit in der Türkei die Völker auf einander schlagen.

Verschiedenes

Materialien zur Bibelgeschichte und religiösen Volkskunde des Mittelalters. Von Professor Lic. Hans Vollmer. Band I. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1912. 214 S. (mit 20 Tafeln in Lichtdruck) 12 Mk.

Den Inhalt dieser Sammlung umschreibt genauer ihr Untertitel: „Ober- und mitteldeutsche Historienbibeln". Die deutschen Historienbibeln, um deren Erforschung sich Eduard Reuß in Straßburg besonders verdient gemacht hat, sind die Vorläufer von Luthers Bibelübersetzung; nur Abschnitte aus der alt- und neutestamentlichen Geschichte, mit mannigfachen Zusätzen, moralisierender, religiös erbaulicher, ausmalender und romanhafter Art, den biblischen Stoff nicht bloß in die Sprache des Volks, sondern in seinen Geschmack, seine Anschauungsweise umgießend, immer auf Veranschaulichung bedacht, darum auch gern mit kleinen und großen Figuren und Bildern geschmückt. Was dem deutschen Volk — von der dünnen Gelehrtenschicht abgesehn — die Bibel in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters gewesen ist, kann man nur aus den „Historienbibeln" lernen. Das Wertvollste dabei sind die Blicke, die man in das Gemüt der Verfertiger dieser alten Bibeln, der Abschreiber, die immer etwas vom Eignen hinzutun, der an dem Schmuck beteiligten Zeichner und Maler tut, auch wenn es sich nicht um hervorragende künstlerische Leistungen handelt, wie sie übrigens keineswegs bei der Gattung fehlen.

Mit unermüdlichem Fleiß hat Vollmer die Bibliotheken durchforscht, bereist und ihre Schätze aufgesammelt, um sie, wie es scheint, mit mustergültiger Sorgfalt vor den Liebhabern deutschen Volkstums auszubreiten. Vorläufig bietet er nur einen Teil; auch abgesehn von den prächtigen Tafeln enthält dieser erste Band in der spröden Form der Aufzählung und genauen Beschreibung der benutzten Handschriften für aufmerksame Leser manche freundliche Gabe. In dem „abhandelnden" Abschnitt S. 8—40, wo der Verfasser den wissenschaftlichen Ertrag seiner Untersuchung zusammenfaßt, insbesondere scharfsinnig nachweist, daß viel mehr Gruppen von Historienbibeln zu unterscheiden sind, als man bisher dachte, setzt er die Vertrautheit mit seinem Gegenstand schon voraus, die sein Buch manchem bisher Unkundigen zu vermitteln berufen wäre. Das ist zu bedauern, weil der wissenschaftliche Wert des Ganzen nicht hätte zu leiden brauchen, wenn auch dem Bedürfnis des Laien mehr Rechnung getragen würde; zu den schönen Abbildungen läse man auch gern einen erklärenden Kommentar. Der glückliche Finder Vollmer will offenbar seine Leser ans Suchen gewöhnen; wer aber diese Kunst des Suchens liebt, wird ihm seine rastlose Arbeit herzlich danken.

Adolf Jülicher

Die evangelische Gemeinde. Von DDr. E. Sulze, Pastor em. in Dresden. Zweite, zum Teil neu bearbeitete Auflage. Leipzig, Heinsius Nachf. 1912. 5 und 6 Mk.

Als die erste Auflage dieses Buches erschien, wurde in der Christlichen Welt vom Herausgeber die Erwartung ausgesprochen, daß recht bald eine neue Auflage nötig sein würde. Volle einundzwanzig Jahre hats gedauert, bis dieser Wunsch erfüllt worden ist. Es erscheint undankbar, daß dieses Buch so lange hat warten müssen. Hatte die evangelische Kirche wirklich so wenig Auge und Herz für das, was ihr als eine der praktisch wertvollsten und entscheidendsten Anregungen von Sulze so warmherzig und geistvoll begründet angeboten wurde? Dieses Urteil wäre doch nicht richtig. Was das Buch will, hat in den Jahren seither die Kirche dankbar aufgenommen und in zum Teil überraschender Weise schnell auszuführen versucht. Man muß sich fast erst wieder darauf besinnen, daß die hier dargelegten Vorschläge damals, als sie von Sulze und einigen Anderen zuerst vertreten wurden, etwas Neues waren und auf manchen scharfen Widerstand stießen. Wie Vieles hat sich inzwischen durchgesetzt! Ja, im Gemeindetag hat sich eine eigene Einrichtung gebildet, die unter der eifrigen Leitung ihres Begründers rüstig und ausgesprochen für das arbeitet, was von Sulze angeregt worden ist, und die, wie es scheint, mit andauernd wachsender Zustimmung dafür arbeitet. Es muß für Sulze eine helle Freude gewesen sein, daß er die Tagung dieses Jahres, seines Jubeljahres, in seinem Dresden hat begrüßen können. Ein Ausdruck des Dankes war diese Wahl. Und Dank gebührt diesem Manne von der ganzen evangelischen Kirche. Einmal, weil er damals den Gemeindegedanken so energisch anfaßte und zu seinem Bannerträger wurde. Wohl hatten auch Andere neben ihm diesen Gedanken, aber er ist es gewesen, der ihn in den Mittelpunkt gestellt und alle Arbeit seines Lebens darauf bezogen hat. Sodann, weil gerade er, der liberale Pfarrer, diese praktisch notwendigste und wichtigste Frage so entscheidend gefördert hat. Es ist ja heut beliebt, den Modernen fromm und bescheiden vorzurechnen, wie viel man selbst in praktischer Arbeit geleistet habe, wie wenig dahingegen sie leisten. Müssen sie sich dagegen rechtfertigen, dann sollen sie sich auch auf diesen Mann besinnen, der die Kirche gezwungen hat, Aufgaben aufzunehmen, die zum Schaden für Viele, Viele allzulange vergessen worden waren.

Auf den Grundgedanken der zur Seelsorge und Erziehungstätigkeit übersichtlich organisierten Gemeinde bezieht Sulze Alles, was er der Reihe nach zu sagen hat über die Seelsorge, den Gottesdienst, die übrigen kirchlichen Handlungen, das Bekenntnis, den geistlichen Stand, den außergottesdienstlichen Verkehr der Gemeindeglieder unter einander, über Personalgemeinden, über das Verhältnis der Gemeinden und Vereine, über Finanzielles und Kirchenbau. Die Anordnung ist vielfach anders als in der ersten Auflage, mehrfach sind Ergänzungen und Erweiterungen gegeben (s. bes. Predigt und Bekenntnis); doch sind die Grundanschauungen dieselben geblieben, und auch die neuen Stücke sind mit der alten anregenden Freudigkeit geschrieben, die das Buch so angenehm zu lesen macht.

Ich kann natürlich hier auf die Einzelheiten nicht eingehen. Sulze reizt manches Mal zum Widerspruch, da er als Prophet seiner Sache oft einseitig urteilt.*) Aber gerade jetzt, wo an der Verwirklichung von Sulzes Vorschlägen schon so emsig gearbeitet und zur Mitarbeit überall geworben wird, sollen zwei Bedenken doch auch hier nicht unterdrückt werden, deren Nichtbeachtung einer wirklich fruchtbringenden, besonnenen Ausbildung und Anwendung seiner Gedanken leicht gefährlich werden könnte. Die Bedenken richten sich nach zwei Seiten, beide Male aber gegen gewisse Ueberschätzungen.

Das Geringste zuerst. Es überrascht, wie Sulze, der Mann der Praxis, von den zuerst und zumeist doch noch ziemlich äußerlich konstruierten Gemeinden nun gleich die höchsten Leistungen der Seelsorge und der Erziehung erwartet, Leistungen, die doch nur von bewußten Gesinnungsgemeinschaften vollbracht werden können. Gewiß, Sulze schränkt es ein und hat das Gegengewicht in sich und seinem reifen, tiefen Gottvertrauen, das warten kann. Das aber ist nicht die Art der Vielen: ob Laien oder Pfarrer, sie wollen Erfolge sehen — und da wirds so manches Mal eine böse Ernüchterung und Enttäuschung geben. Um dieser willen und des Schadens wegen, den der Rückschlag bringen kann, sei dies Bedenken ausgesprochen.

Das Zweite ist dem Ersten verwandt, aber grundsätzlicher Art. Es richtet sich gegen die Ueberschätzung der Organisation überhaupt. Gewiß, sie ist sehr hoch einzuschätzen. Und es ist endlich Zeit, daß die evangelische Kirche Luthers sich auch auf sie besinnt. Aber als das Allheilmittel, als das sie Sulze fast ohne Einschränkung hinstellt, darf sie nicht angesehen werden. Welche Gefahr darin liegt, zeigt sich am deutlichsten wohl in der fast unbegreiflichen Aburteilung Sulzes über die freiwillige kirchliche Vereinsarbeit auf dem Feld der helfenden Liebe. Hier hat auch die bisherige Entwicklung die praktische Kritik, wie es scheint, ziemlich einmütig vollzogen, indem auch die unbedingtesten Mitarbeiter diese Einschätzung ablehnen. Wahrscheinlich allerdings wohl oft aus rein praktischen Motiven: die Vereinigungen sind da und leisten dankenswerte Arbeit, darum will man sie nicht missen. Aber gerade darum muß dazu ausgesprochen werden, welchen grundsätzlichen Wert diese freiwillige Arbeit hat als Ausdruck eines Gemeindelebens im tieferen Sinne.

*) Ich verweise auf das, was Paul Drews, Sulzes erster Kritiker in der Christlichen Welt (damals auch noch in Dresden), im Jahrgang 1892 beim ersten Erscheinen des Buches sehr ausführlich geschrieben hat. D V

Weniger augenscheinlich, aber meines Erachtens noch bedenklicher werden die Gefahren, wenn hinter die Organisation die freie freudige Persönlichkeit in ihrem Wert zurückgedrängt wird. Es soll hier nicht dem Enthusiasmus das Wort geredet werden, der Alles auf den Geist des Predigers stellt. Aber daß letzthin doch die Persönlichkeiten es sind, die evangelisches Leben im tiefsten Sinn wecken und fördern, das darf nicht vergessen werden. Gewiß können solche nun auch in Organisationen, ja vielleicht in Manchem mit ihrer Hülfe besser wirken. Aber sobald die Organisation so überschätzt wird, wie das hier tatsächlich geschieht, droht sofort die Gefahr, daß eben der Organisation zu Liebe bestes evangelisches Leben freier Persönlichkeiten gehemmt wird — zum Schaden eben der Gemeinde, der die Organisation dienen soll. Gewiß, auch hier werden Naturen wie Sulze, denen das letzte Ziel stets gegenwärtig und denen auch anders geartetes Glaubensleben als innerlich verwandt verständlich ist, das Schutzmittel eben damit in sich tragen. Aber nun denkt man an die kleinen Geister und den unpersönlichen amtlichen Apparat, die überall mitarbeiten: und die Ueberschätzung der Organisation, die beim Meister eben noch erträglich ist, erscheint unmittelbar gefährlich. Das sind nicht Stimmungen oder Konstruktionen. Jeder Blick in unsere auf Organisation eingeschworene Zeit hinein zeigt, wie viel wertvolles Leben in der Organisation eingeschnürt und damit oft abgeschnürt wird. Organisation ist eben nicht bloß Zusammenschluß, zugleich auch Abschluß, ja Ausschluß. Es darf wohl in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, daß gerade in den letzten Jahren zwei Männer, die mit beispiellosem Erfolg im schönsten Sinne gemeindebildend wirkten, für die Kirche eroberten, ihr Gebiet erweiterten, Seelsorge im größten und besten Stil trieben — Jatho und Traub —, daß sie doch letzthin der Organisation zu Liebe geopfert sind.

Diese kurzen Andeutungen mögen genügen. Auch sie sollen dazu dienen, das Werk zu fördern, das Sulze so tatkräftig hat anbahnen helfen, und dessen Vollendung unser aller schönes Ziel ist: lebendige Gemeinden zu schaffen, die da arbeiten nach dem Vorbild nicht des Staates und der Schule, sondern der Familie, deren Gemeinschaft darauf ruht, daß „Ein Leben all ihre Glieder eint." Aber wenn bei Sulze sich schließlich das Ergebnis herausstellt, daß Gott das Christentum in den schweren Kämpfen erhalten werde nur durch die organisierte Gemeinde — so müssen wir das dahin einschränken: auch durch die organisierte Gemeinde.

Schließlich aber tut man Sulze Unrecht, wenn man sein Buch nur unter diesem einen Gesichtspunkt bespricht. Es ist viel reicher, anregender, anspornender, als es hiernach scheint. Nicht nur für Alle, die irgendwie mit der Organisation von Gemeinden zu tun haben, ist es wertvoll: Jeder, dem christliches Zusammenleben wichtig ist, ob Gemeindeglied oder Pfarrer, zumal aber jeder Pfarrer wird für sein gesamtes Arbeiten hier reiche und nachhaltige Anregung finden. Es ist die schönste, stets zum Nachdenken und zur Selbstkritik zwingende praktische Theologie, die sich denken läßt. Möge sie recht viel gelesen werden, sodaß der greise Lehrer Vieler trotz seines hohen Alters noch die Freude erlebt, eine dritte Auflage hinausgehen zu lassen.

Hermann Pankow

Großstadtpädagogik. Von J. Tews. Leipzig, B. G. Teubner 1911. 147 S. 1 Mk.

Der Verfasser hat die Großstadtmenschen lieb, darum wird er ihnen gerecht. Gerade die Beobachtungen, die am meisten überraschen, sind richtig. Er findet die Großstädter genügsam und fügsam, durchaus nicht roh. Sehr gut schildert er die Lebhaftigkeit und Reizsamkeit des großstädtischen Kindes. Die Gefahren dieses Jugendlebens kennt er gründlich. Die Erziehungswege, die er vorschlägt, sind gewiß die richtigen. Was er über die Schule sagt, stammt aus langjähriger Erfahrung und gründlicher Kenntnis. Zweierlei vermisse ich trotzdem: erstlich die Bedeutung der Arbeit für die Erziehung. Nicht daß Tews etwa den Handfertigkeitsunterricht unterschätzte. Sondern ich meine, daß die Bedeutung der Arbeit für die Charakter- und Verstandesbildung des Kindes unterschätzt wird. In diesem Punkte hat es das Kind der freien, wohlgemerkt der freien, Familie auf dem Lande so viel besser. Bei der vielen Arbeit in Haus und Hof, Garten und Feld muß es von früh auf helfen, und lernt dabei so vieles, was keine Schule geben kann. Das Großstadtkind hat oftmals viele müßige Zeit. Es bummelt zu viel tatenlos herum. Das Zweite, was ich vermisse, ist die Wertung der christlichen Familiensitte und Zucht. Ich lebe doch nun auch unter diesem Volke, und, was mich Jahr für Jahr mehr mit Sorge erfüllt, daß ist der Anblick so vieler herangewachsener Jugend, der wirklich uneigennützige strenge Pflichterfüllung und wahres soziales Mitgefühl so völlig fehlt. Das Erbe der Väter fängt an aufgebraucht zu werden. Und keine Schule, keine Kunst, kein Sport und keine Bibliothek ersetzt uns das. Walter Classen

Aus der Welt der Gefangenen. Von Dr. phil. H. Seyfarth. Pastor am Hamburger Zentralgefängnis und Geschäftsleiter des Deutschen Hilfsvereins für entlassene Gefangene zu Hamburg. Leipzig, Gustav Schloeßmanns Verlagsbuchhandlung (Gustav Fick) 1913. 247 S. 3,60, gebunden 4,20 Mk.

Rechtzeitig zu der diesjährigen Verbandsversammlung der deutschen Gefängnisvereine (zu Hamburg vom 9.—12. Juni) erschien dieses aus der Praxis geschöpfte Buch. Es wendet sich nicht an die Fachgenossen, sondern an weite Laienkreise. Das Interesse, welches das Buch erweckt, besteht in seinem echt deutschen Idealismus, der vielleicht manchem monoton erscheint, der aber doch sehr lebhaft monoton mitempfindet, wieviel bittere Tränen, aber auch wieviel bitterer Haß in den Mauern

einer Strafanstalt zu Grabe getragen werden. Gegen den Inhalt des Buches läßt sich wenig sagen. Es handelt von dem Problem der Schuld, von Reorganisatoren, von individuellen Ursachen des Verbrechens, vom Alkohol, von falschen Erziehungsweisen, vom Milieu, vom Charakter, von Zuchthauspoeten, von dämonischen Naturen, von Unverbesserlichen, vom Problem der Sühne, vom Zwecke der Strafe, von den Härten des gegenwärtigen Strafvollzuges, von der Deportation, von der unbestimmten Verurteilung, vom Problem der Fürsorge für Entlassene, von den Vorurteilen der Gesellschaft, von der Armenpflege, von der staatlichen Fürsorge, von den Hemmnissen der Fürsorge, namentlich für gebildete Gefangene, von der Auswanderung Entlassener, von der Verpflanzung junger Sträflinge in den seemännischen Beruf, von Uebergangsstationen usw. Wer das Buch liest, fühlt sich nicht versucht, auch nur eine einzige Zeile ungelesen zu lassen. Es werden uns Auszüge aus interessanten Akten und Briefen gegeben, die helle Streiflichter auf die Entwicklung des Denkens und Empfindens in der Gefangenenseele werfen. Es wird soviel aus dem Leben geboten, daß man nicht müde wird, den Schilderungen des Verfassers zu folgen. Am schärfsten springt in die Augen seine Tätigkeit als Geschäftsführer des Deutschen Hilfsvereins, der Vorarbeit leisten will für die Lösung der Aufgabe, wie einmal der Staat an die Arbeit der Gefangenenfürsorge herantreten muß.

Heinrich Reuß

Geschichte der indischen Literatur. Von Dr. M. Winternitz, o. Professor an der deutschen Universität in Prag. Zweiter Band, erste Hälfte: Die buddhistische Literatur. (Die Literaturen des Ostens in Einzeldarstellungen IX. Band, 2. Abt., 1. Hälfte). Leipzig, C. F. Amelang 1913. 288 S. 7 Mk.

Das für die Weltgeschichte wichtigste Erzeugnis des indischen Geistes, das wird heute jedermann dem Verfasser zugeben bereit sein, ist ohne Zweifel der Buddhismus. So wäre es allerdings ein Unding gewesen, hätte Winternitz, indem er es auf sich nahm, eine neue Geschichte der indischen Literatur zu schreiben, das spezifisch buddhistische Schrifttum links liegen lassen wollen. In Leopold von Schröders 1887 erschienenen wertvollen Vorlesungen über „Indiens Literatur und Kultur in historischer Entwickelung" mochte man sich die Lücke noch gefallen lassen. Aber was da noch anging, vielleicht keinem Leser sonderlich auffiel, wäre heute, 25 Jahre später, einfach nimmer möglich. So war Schröders Nachfahr geradezu dazu verurteilt, in Fortführung der einmal von ihm angefaßten Aufgabe den Ruhm des Bahnbrechers auf diesem Gebiete zu gewinnen. In der ersten Hälfte des zweiten Bandes seiner indischen Litteraturgeschichte — etwas ahnen läßt von den Schwierigkeiten, die zu bemeistern waren, die lange Pause seit Erscheinen des ersten Bandes — liegt uns der erste Versuch einer Darstellung der buddhistischen Litteratur vor, und in ihm eine Leistung, die dem Verfasser den Dank jedes an der buddhistischen Geisteswelt tiefer interessierten Laien, gewiß aber auch die Anerkennung jedes Fachmannes sichert. Von dem reichen Inhalt und der gediegenen Art des Werkes habe ich an anderem Orte (Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft 1913, Heft 4) eine Vorstellung zu geben versucht. Auf diese eingehende Besprechung und Würdigung darf ich verweisen. Der Winternitzschen Bearbeitung sind ihre Leser sicher, ganz einfach schon darum, weil sie (und das nicht etwa nur in unserer deutschen Literatur) die einzig vorhandene ist. Ihren Wertgehalt und ihre Zweckdienlichkeit wird selbst gewahr werden, wer sich in sie versenkt. 288 Seiten geleiten den Leser durch einen Zeitraum von über zwei Jahrtausenden, von der Entstehung der ältesten Texte und ihrer Vereinigung in das Schriftenkorpus des Tipitaka bis herauf zu den literarischen Schöpfungen der neubuddhistischen Bewegung unserer Tage. Hervorgehoben mag werden, daß das Schlußkapitel auch auf die wichtige Frage der Uebereinstimmungen zwischen buddhistischer und christlicher Literatur eingeht.

Hans Haas

Kleine Mitteilungen. Die in die Aussprache über die Diesseitsreligion eingeflochtenen Laienäußerungen zu den ja gerade für den Protestantismus grundlegenden Fragen nach dem Verhältnis von Individualismus und Gemeinschaft sowie von Laien und Theologen in dem religiösen Erleben, in der Reflexion und Aussprache über es und im kirchlichen Leben sowie die hierdurch hervorgerufenen Artikel des Herausgebers über denselben Gegenstand in Nr. 28, 33 und der heutigen Nummer, haben den Anlaß zu weiteren Zuschriften hierüber aus dem Leserkreis gegeben, von denen noch einige veröffentlicht werden sollen. Auch zu dem ursprünglich in Frage stehenden Problem: Diesseits- oder Jenseitsreligion laufen noch immer Zuschriften ein.

Am 27. und 28. September und 5. und 6. Oktober findet in Rodewisch im Vogtlande im dortigen Jugendheim ein Ausbildungskursus für Jugendvereinsleiter unter der sachkundigen Leitung von W. Classen statt. Außer W. Classen selbst halten Vorträge Arbeitersekretär Otto, Dr. Poetsch und Dr. med. Vetter. Vorherige Anmeldung zum Kursus, sowie auch zum Mittagessen am 28. Sept. und 6. Okt. (80 Pfg.) ist erwünscht. Hoffentlich findet der Kursus, für dessen Wert schon der Name des Leiters Bürgschaft leistet, die verdiente Beachtung und Unterstützung seitens der Beteiligten. Dadurch daß der Kursus kostenfrei ist und die Vorträge beide Male am Sonnabend Abend und Sonntag gehalten werden, ist gewiß Vielen die Teilnahme erleichtert.

W

Verantwortlicher Herausgeber i. V.: Lic. G. Weiß in Marburg

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

2.—3. Oktober **Eisenach** Fürstenhof

Donnerstag 2. Oktober Abends 1/2 6 Uhr: **Welche Verpflichtung haben wir zur Politik?** Rade.

Freitag 3. Oktober Vormittags 10 Uhr: **Welche Grenzen der Lehrfreiheit müssen wir uns selbst setzen?** Mulert.

Mittwoch Abend 8 Uhr Generalversammlung Notwendiges Liebeswerk.

Donnerstag Vormittag 9 Uhr Generalversammlung der Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt.

Freitag Nachmittag 5 Uhr A E P M V. Vortrag des Superintendenten D. Schiller aus Kyoto.

Altona. Montag, den 15. September nachm. 4 Uhr präc. im Kaiserhof: Maeterlinck „Vom Tode". Pastor Riewerts-Uetersen.

Magdeburg. Mittwoch den 24. September nachm. 4 Uhr im Stadtmissionshause, Hasselbachstr. 1: Die Geheimreligion der Gebildeten. Krüger.

Versammlungskalender

8.—11.	September	Deutscher Pfarrertag Dessau
15.—18.	„	Zweiter Dorfkirchenkursus Biedenkopf
15.—19.	„	Gustav-Adolf-Verein Kiel
27.—28.	„	Zweites Kleines Bachfest Eisenach
27.—28.	„	und 5.—6. Oktober Ausbildungs-Kursus für Jugendvereinsleiter Rodewisch i. V.
4.— 6.	Oktober	Verband für internationale Verständigung Nürnberg
6.— 8.	„	Theologischer Ferienkursus Langenschwalbach
7.— 8.	„	Pastoraltheologische Konferenz für Westfalen Unna

Chronik der Christlichen Welt

J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 35. Friedrich Michael Schiele † — Kirchenbesuchsstatistik für Berlin — 2. Generalversammlung der Landeskirchlichen Evangelischen Vereinigung (Mittelpartei) — Eine neue Richtungsstatistik — Verschiedenes: Die gegenwärtige Lage der „Positiven Union"; Positive Minderheiten; Die Sprache des Hasses; Die gemischten Ehen in Ungarn; Adventisten; Friedrich Wilhelm Förster; Selbstmorde in Preußen; Alkohol und Verbrechen; Mischehen in Preußen; Ehescheidung und Konfession; Mainberg geschlossen; Hundesteuer und Kirchenaustritt; Liturgisches Seminar in Berlin

Vormals katholischer Geistlicher, seit 8 Jahren evangelisch und in höherer Privatschule tätig, sucht sofort Stellung als **Redakteur, Anstaltsleiter, Hausvater, Gemeindehelfer** oder sonst etwas. Hülfe dringend nötig, da die Lage sehr traurig ist. Näheres durch den Herausgeber d. Bl.

Gesucht

auf Mitte September in ein frauenloses süddeutsches Pfarrhaus in der Stadt, mit einem Kinde von 7 Jahren, eine **Hausdame,** welche einen Haushalt selbständig zu führen imstande ist. Offerten unter **L. M.** an den Verlag der Christlichen Welt erbeten.

Welches **gebildete,** am liebsten mindestens zwanzigjährige, junge **Mädchen** möchte mir bei der Erziehung der Kinder und im Haushalt, bei gutem Gehalt, eine treue Gehilfin sein?

Frau Konsistorialrat **Wicke, Wolfenbüttel**

Zu verkaufen:

1. Christliche Welt 1888—1912 [1888—1893 gebunden].
2. Patrum Apost. Opera ed. Gebhard-Harnack. 1876. gebunden, wie neu.
3. Doré-Bibel, sehr gut erhalten.

Anfragen und Angebote unter **R. H.** an den Verlag dieses Blattes.

Haus Hildebrand am Kellersee, auch dicht am Walde gelegen, bietet Erholungsuchenden freundlichen Aufenthalt.

Eutin (Holsteinische Schweiz)

Fräulein, Anfang 40, gesund, welches 30 Jahre in einem vornehmen Hause gewirkt hat, perfekt in allem Wirtschaftlichen, nicht unerfahren in Krankenpflege, wünscht Dauerstellung in einem christlichen Hause.

Ida Lehmann

Berlin S. Siboldstr. 1.

Knaben-Pension

Im **Pfarrhaus Geismar** bei **Frankenberg (Hessen)** finden Knaben liebevolle Aufnahme, gewissenhaften Unterricht, gute Verpflegung, Vorbereitung für alle Schulen. Näheres durch Prospekt.

Nordseebad Hooksiel i. O.

Angenehmer, ruhiger Aufenthalt. Stärkende ozonreiche Seeluft. Großer, schattiger Garten; schöne neu eingerichtete Zimmer. Anerkannt gute Verpflegung. Voller Pensionspreis 3,50 bis 4 Mk. Trinkgelder abgelöst. Prospekt frei.

Erholungsheim Rüßmann.

Evangelisch-Soziale Frauenkurse in Berlin

zur Ausbildung von Gemeindehelferinnen, in Angliederung an die soziale Frauenschule von Dr. Alice Salomon. Einführung in den praktischen Betrieb der Gemeindearbeit, in kirchliche Jugend- und Armenpflege, Bureauarbeit im Gemeindedienst. Vorträge und Aussprache über religiös-soziale Probleme. Beginn Oktober 1913. Prospekte und Auskunft durch die **Geschäftsstelle: Fräulein Rodenacker, Charlottenburg, Marchstraße 4/5.**

26. Generalversammlung des Evangelischen Bundes

zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen

Donnerstag, den 25. September bis Montag, den 29. September 1913

in Görlitz.

Donnerstag, den 25. September. Sitzungen. — Abends $8^1/_4$ Uhr Kirchenkonzert in der Peterskirche.

Freitag, den 26. September. 9 Uhr Gesamtvorstand; Diasporaanstalten-Verband; Wartburgbund. 3 Uhr Erste geschlossene Abeordnetenversammlung in der Stadthalle. „Evangelische Krankenpflege zur Förderung des konfessionellen Friedens“ Archidiakonus Dr. phil. und med. Craemer und Frau Dr. Craemer in Saalfeld. — 6 Uhr Gottesdienst in der Peterskirche Professor D. Hoffmann in Breslau. — $8^1/_2$ Uhr Begrüßungsversammlung in der Stadthalle. Leitung Superintendent Anderson.

Sonnabend, den 27. September. 9 Uhr Mitgliederversammlung: „Zur Zeitlage und Jahresarbeit“ Direktor Lic. Everling in Berlin; „Fürsorge für die evangelischen Deutschen im Auslande“ Superintendent D. Bußmann in Ahlden; „Die evangelische Mission in den Kolonien und die Wahrung des konfessionellen Friedens“ Oberlehrer Lic. Moldaenke in Berlin-Lichterfelde. — 3 Uhr Zweite Abgeordnetenversammlung: „Die zunehmende konfessionelle Mischung der Bevölkerung Deutschlands und der konfessionelle Friede“ Pfarrer Dr. Fey in Wolteritz; „Fürsorge für die evangelischen Deutschen in unseren Ostmarken“ Professor Dr. Burchard in Posen. — 8 Uhr Evangelische Volksversammlung, Leitung der Vorsitzende des Zweigvereins, Kalau vom Hofe: „Was hemmt den konfessionellen Frieden? Falsche Friedensbegriffe“ Professor D. Scholz in Berlin; „Unduldsame Ansprüche“ Landgerichtsdirektor von Loesen in Elbing.

Sonntag, den 28. September. $9^1/_2$ Uhr Gottesdienste: Pfarrer D. Blanckmeister in Dresden; Superintendent Wachsmuth in Lüneburg; Pfarrer Aßmann in Bromberg; Pfarrer D. Selle in Aussee; Archidiakonus Dr. Craemer in Saalfeld; Pfarrer Nauck in Berlin. — $11^1/_4$ Uhr Hauptversammlung: „Die theologischen Fakultäten in ihrer Bedeutung für die nationale Kultur und den konfessionellen Frieden“ Geh. Regierungsrat Dr. Baumgart, Professor der Philologie in Königsberg. — 3 Uhr Feier an der Oberlausitzer Gedenkhalle: „Der Völkerfrühling vor 100 Jahren und die nationale Gemeinbürgschaft des deutschen Volkes“ Superintendent Kröber in Pirna. — 5 Uhr Drei evangelische Volksversammlungen: „Was fördert den konfessionellen Frieden? Einigung, nicht Zersplitterung des Protestantismus. Stärkung, nicht Abrüstung des Protestantismus.“ Redner: Professor D. Schian in Gießen, Dr. Behringer in Nürnberg; Konsistorialrat Josephson in Halle, Rektor Schäfke in Hildesheim; Pastor Lehmann in Braunschweig, Fabrikbesitzer Wilisch in Oberschlema. — 8 Uhr Festessen. Gleichzeitig gesellige Zusammenkunft des Akademischen Wartburgbundes.

Montag, den 29. September. Gemeinsame Fahrt über Zittau nach dem Oybin. — 6 Uhr Feier in der Klosterruine. — $8^1/_2$ Uhr Volksversammlung in Zittau.

Geschäftsstelle Görlitz, Neißstraße 30, Evangelisches Kirchenbureau, Fernsprecher Nr. 1062. Dorthin alle Anfragen und Bestellungen. Empfangsstelle Hotel Stadt Dresden gegenüber dem Bahnhof. Festteilnehmerkarten 3 Mk. Anmeldungen zur Teilnahme bis spätestens 20. September an die Geschäftsstelle. Bei Bestellung von Wohnungen ist anzugeben, ob ein Hotel, bezahlte oder kostenlose Privatwohnung, ob außer der Festteilnehmerkarte (3 Mk.) noch eine Karte für das Festessen (3 Mk.) und eine Fahrkarte nach Oybin (ca. 2 Mk.), gewünscht wird; die Karten werden nebst der Wohnungsnachweisung in der Empfangsstelle verabfolgt.

Preußischer Beamten-Verein

in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte.

Versicherungsbestand 433 147 650 M. Vermögensbestand 163 190000 M.

Ueberschuß im Geschäftsjahre 1912: rund 5 378 199 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb niedrigste Verwaltungskosten.

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Gesucht: Pfarrvikar für Banjaluka, Bosnien. Hauptaufgabe: Religionsunterricht, Predigt in Stadt und **Kolonien,** Verwaltungsgeschäfte. 2 Jahre Verpflichtung. Gehalt 1800 Kr., Wohnung und Reise.

Vielseitige und interessante Arbeit **an der Schwelle des Balkans** im Kampf um Glaube und Volkstum.

Zeugnisse, Lebenslauf, Predigt und Photographie an das Evangelische Pfarramt Banjaluka, von dort jede Auskunft durch den Pfarrer **W. J. Oehler.**

Das **Pädagogium der evangelischen Brüder-Unität zu Niesky,** Oberlausitz, sucht für seine Unterabteilung (die Klassen VI bis UIII eines humanistischen Gymnasiums umfassend) für Michaeli d. J. einen

Kandidaten der Theologie

für Erziehung und eventuell Unterricht. Meldungen erbeten an **H. S. Reichel,** Direktor.

Soeben erschienen von Dr. med. **Wilhelm Winsch:**

1. **Zur Geschichte meines Ehrengerichtlichen Prozesses.** Preis 55 Pfg.
2. **Ueber Wärmekultur,** eine neue Methode den Körper mit Kraft zu laden, ein Beitrag zur höheren Entwicklung des Menschen. 4. Auflage. Preis 70 Pfg.
3. **Pri Varmokulturo.** Per varmo al sano. (Esperanto Ausgabe). Preis 1,60 Mk.

Zu beziehen durch das **Erholungsheim Anker, Henkenhagen,** Kr. Kolberg

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft
Evangelischer Verlag Heidelberg

Heft 8. Umschau in der Mission von heute. Von Pfarrer Dr. Hering — Aus der Mission der Gegenwart — Mitteilungen — Bücherbesprechungen — Aus Zeitschriften und Jahresberichten.

Evangelisches Fröbelseminar Cassel

I. **Anerkannte Frauenschule.**

II. **Anerkanntes Seminar zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen und Jugendleiterinnen.** Mit staatlicher Abschlußprüfung.

III. **Töchterheim-Hausmutterschule.** Prospekt und Broschüre durch die Anstaltsleitung. Für das Kuratorium: **D. Pfeiffer,** Generalsuperintendent.

Jugendheim Charlottenburg

Goethestr. 22.

Sprengelsche Frauenschule	**Sozialpädagogisches Seminar**
Allgemeine Frauenschule	Ausbildung von Hortleiterinnen und Schulpflegerinnen

Praktische und theoretische Kurse * Pension im Hause

Anmeldungen und Prospekte bei Fräulein **Anna von Gierke, Charlottenburg,** Goethestr. 22

Thüringer Waldsanatorium
Schwarzeck
Bad Blankenburg-Thüringerwald
Für Nerven-, Magen-, Darm-, Stoffwechsel-, Herz-, Frauenkrankheit., Aderverkalkung, Abhärtung, Erholung, Mast- u. Entfettungskuren usw. Leitende Ärzte:
San.-Rat Dr. Wiedeburg, Dr. Goetz, Dr. Wichura.
Prospekt kostenlos

Bleyle's
Knaben-Anzüge
aus besten, reinwollenen elastisch-porösen Stoffen
sind gesundheitlich von höchstem Wert.
Ausserordentlich haltbar daher billig!
Vorzüglicher Sitz! Elegante Formen!
Bleyle's Knaben-Anzüge
Kataloge von allen Verkaufstellen gratis!
Nächstgelegene Verkaufstelle zu erfragen durch die Fabrik
WILH. BLEYLE, Stuttgart.
Seite 18 des Kataloges wird besonderer Beachtung empfohlen.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.